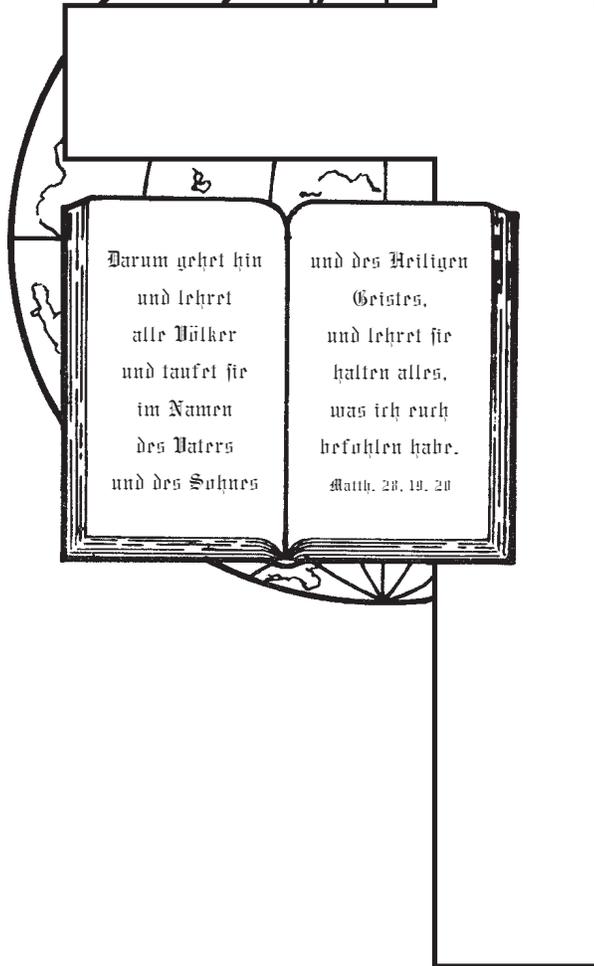


Evangeliums Hofsaune



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19, 20

**Wenn alles eben käme,
wie du gewollt es hast.
Wenn Gott dir
gar nichts nähme
und gäb dir keine Last,
wie wär's dann
um dein Sterben
o Menschenkind bestellt,
du müsstest gar
verderben,
so lieb wär' dir
die Welt.**

Christian Unity Press
York, Nebraska

„Er sprach aber zu seinen Jüngern: Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollt, auch nicht für euren Leib, was ihr antun sollt.“ Lukas 12, 22

Die ungleichen Nachbarn

Größere Gegensätze konnte man sich nicht denken, als sie zwischen den beiden Nachbarn bestanden. Der eine bewohnte ein prächtiges Haus und konnte sich alles leisten, wonach seines Herzens Gelüste stand; denn er war reich und angesehen und wurde von vielen beneidet. Der andere war arm, war er doch seines Zeichens ein Weber, und unter diesen ward bekanntlich von jeher mehr Armut als Reichtum gefunden. Und dennoch war unser Weber ein reicher Mann, zwar nicht an Geld und Gut, aber er hatte einen zufriedenen und Genügsamen Sinn und sang jeden Abend mit fröhlichem Herzen ein Loblied nach dem andern. Das konnte der reiche Nachbar vollends nicht begreifen, und so fragte er eines Tages den singenden Nachbarn nach der Ursache seines Frohsinns. Da gab der arme Weber die schöne Antwort: „Ich danke Gott für alles, was ich habe, denn ich weiß: Gott hat es mir gegeben. Und ich danke ihm für alles, was ich nicht habe, weil ich das nicht brauche.“

Hoffentlich hat die treffende Antwort den Nachbarn zum rechten Nachdenken gebracht, und nicht nur ihn allein, wir alle können daraus lernen. In unseren Tagen der Hast und Unruhe ist die Gefahr groß, dass sich die Ansprüche mehr und mehr steigern, während uns die ernste Mahnung zugerufen wird: „Begnüget euch mit dem, was vorhanden ist,“ (Hebr. 13, 5). Sollten wir dies nicht mehr beherzigen?



Was Kindern am meisten hilft

Heute sind schon eine Reihe von Jahren vergangen, seit dies geschah. Als Junge hatte ich jeden Monat einer angesehenen Frau eine Zeitschrift zu überbringen. Einmal trieb mich der Übermut dazu, dass ich bei dieser Gelegenheit im Vorübergehen einen greulich geratenen Faltschnitt in ihren Briefkasten warf, eine üble Fratze, auf die ich zudem etwas Beleidigendes geschrieben hatte. Nun, kurz vor Neujahr kam ich wieder an ihre Glastür. Sie empfing mich wie immer. Sie gab mir zudem eine Tüte voll des besten Backwerks. Dann aber bückte sich die vornehme Frau zu mir herunter. Obwohl wir allein waren, flüsterte sie mir ins Ohr, wie Schüler einander vorsagen: „Das Ding, das du mir in den Briefkasten geworfen hast, hat mir nicht gefallen. Wirf es daheim in den Ofen!“ Damit steckte sie es mir unauffällig in die Tasche, richtete sich auf und entließ mich, indem sie mir mit freier Stimme Grüße an meine Eltern auftrug. – Ich habe das bis heute nicht vergessen. Güte, die zwar beschämt, aber nicht entmutigt, hat mir in meiner Kindheit am meisten geholfen.

„Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ 1. Johannes 2, 15

Unser Spruch zeigt uns, dass für kein gläubiges Herz die Gefahr ausgeschlossen ist, sich der Welt wieder zu nähern. Ach, und wieviele der Gläubigen haben tatsächlich die Welt, den gegenwärtigen Zeitlauf, von neuem lieb gewonnen! Das geschieht nicht von einem Tag auf den anderen. Ehe die Seele sich der Welt, dem Sichtbaren zuwendet, hat sich ihre Verbindung mit dem Himmel gelockert. Ehe sie den vergänglichen Dingen Eingang gestattet, hat sie Christum aus den Augen verloren und ihn im Leben und Wandel aufgegeben. Wie sollten wir deshalb die heilige verborgene Gemeinschaft mit unserem Herrn und Heiland wahren, pflegen, üben, dass doch neben ihm nichts Raum gewinne! Wie sollten wir den ersten weltlichen Gedanken, die leiseste sündliche Reizung erschrocken abweisen und verurteilen, dass nicht weitere weltliche Neigungen Raum gewinnen!

Und wenn du schon weiter abgekommen bist vom Herrn, gläubige Seele, wenn die Welt oder gar die Sünde dich in irgend einer Weise fesselt, so reiße dich los, ehe du noch fester verwickelt wirst in ihre Dinge! Kehre mit ganzem Herzen, mit offenem Bekenntnis um zu deinem Herrn! Ja, der Herr richte unsere Herzen hin zur Liebe Gottes und zum Ausharren des Christus!



„Siehe, wenn wir in das Land kommen, so sollst du diese Schnur von Karmesinfaden (rotes Seil) in das Fenster binden, durch welches du uns herabgelassen hast.“

Josua 2, 18 (Elbf. Bibel).

Die rettende rote Schnur

Rahab war eine Heidin, eine von den unzähligen, über welche das Urteil des Todes geschrieben stand. Doch sie hatte von Gott gehört und war bereit, sich mit dem Volk Gottes einzumachen. Das war köstlicher Glaube. Dieser Glaube verband sich mit der Tat, hieß es doch das Leben aufs Spiel setzen, indem sie die Boten aufnahm. Der Glaube stützt sich auf die Gnade Gottes, und dieser Gnade gefällt es, auf die Kühnheit des Glaubens zu antworten, ihre Bitten zu erfüllen. Alle Personen, die sich bei der Eroberung Jerichos im Hause Rahabs befanden, sollten vor dem Gericht sichergestellt werden. Eine rote Karmesinschnur war als Zeichen bestimmt. Rahab wartet aber mit dem Anbinden der Schnur nicht, bis der Kampf um Jericho entbrannte. Kaum sind die Boten gegangen, zeigt die rettende Schnur, dass der Glaube Rahabs sich die Verheißungen Gottes zu eigen macht.

In Ägypten war es vierzig Jahre zuvor das Blut des Pas-

sahlammes, das den Kindern Israel Schutz und Rettung brachte. Seit dem entscheidenden Kampf auf Golgatha ist es „das kostbare Blut Jesu Christi“, welches allen, die auf dieses Blut sich stützen, eine vollkommene und ewige Rettung bringt. Sollten wir für eine solche Rettung, für einen solchen Retter nicht ewig dankbar sein? Sollte unser Leben nicht allezeit Ausdruck geben von dem, was aus Gnaden an uns geschah?



„Aber die Männer, die mit ihm waren hinaufgezogen, sprachen: Wir vermögen nicht hinaufzuziehen gegen das Volk; denn sie sind uns zu stark“ 4. Mose 13, 31

Zweifel und Glaube

Aus dem ersten Vers unseres Kapitels geht hervor, dass Gott den Auftrag gegeben hatte, die zwölf Kundschafter auszusenden. Doch in 5. Mose 1, 22 werden wir belehrt, dass das ganze Volk selbst den Anlass dazu gab. Israel, den guten Worten Gottes misstrauend, verlässt sich lieber auf Kundschafter. Gott entspricht diesem Verlangen, damit die „Überlegungen vieler Herzen“ offenbar würden. Die Folgen wissen wir. Zehn Männer, Führer der Stämme, erweisen sich als unbekannt mit Gottes Gedanken und Verheißungen. Doch nicht nur das: sie offenbarten sich als Feinde Gottes. Das Gericht rafft sie hinweg. Nur Kaleb und Josua wandeln in der Kraft des Glaubens und finden die göttliche Anerkennung.

Was sind die hohen Mauern, die „großen, befestigten Städte“, die „Riesen Enaks“ für den Glauben? Nichts. Der Glaube stellt immer Gott zwischen sich und die Umstände. Dann verschwinden alle Schwierigkeiten wie Nebel vor der Sonne. Glaube und Vertrauen gehen zusammen. Mögen die Feinde noch so mächtig sein – Gott steht über ihnen! Und daraus schöpft der Glaube seine Kraft. Der Unglaube dagegen rechnet niemals mit Gott, ja, er schließt ihn aus, und wird demzufolge eine Beute aller Zweifel. Der Glaube triumphiert, der Zweifel entmutigt. Möchten wir uns doch die Bitte der Apostel: „Vermehre uns den Glauben!“ mehr zu eigen machen!



Schritt für Schritt . . .

Gehen wir nachts mit einer Laterne die Landstraße entlang, so sehen wir immer nur einen Schritt vor uns.

Aber so wie wir den machen, fällt das Licht unserer Laterne weiter und erhellt uns den nächsten. Wir kommen schließlich sicher zum Ziel, ohne je in Finsternis gewandelt zu sein. Der Weg war immer erhellt, wenn auch nicht mehr, als eines Schrittes Länge. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

Mehr Sonnenschein

Auf einem Riesenschiff auf dem Atlantischen Ozean war ein berühmter Sänger, der in Amerika Konzerte geben wollte. Ein Freund, der ihn begleitete, suchte ihn jeden Abend vergeblich auf Deck. „Fürchtest du die Nachtluft?“ fragte er ihn spöttelnd. Der Sänger lächelte, aber schwieg. Am letzten Abend taten sich mehrere Herren zusammen, um herauszufinden, wo er seine Abende verbrachte. Sie fragten den Kapitän, der deutete nach unten. Neugierig gingen sie hinunter und fanden ihn zu ihrer Verwunderung bei den Heizern, denen er jeden Abend vorgesungen hatte, um ihnen eine Freude zu machen, da diese armen Leute doch nie nach oben kommen können. Wie selten denken die Reisenden an sie, obgleich ihr Leben nächst Gott von der Treue dieser Menschen mit abhängt.

Wenn wir doch alle mehr versuchen möchten, an unsere Mitmenschen zu denken, wie viel reicher würde unser Leben werden. Aber nur, wenn Jesus unser König geworden ist, werden wir es in der rechten Weise können.

*„Mehr Sonnenschein!
mehr Sonnenschein!
Hört's groß und klein,
mehr Sonnenschein!
Die Sonnenstrahlen gehn vom Herrn
wie lichte Engel nah und fern.
Ein Spruch, ein Bild,
ein Gruß, ein Wort,
sie geben Segen fort und fort.“*



DIE GROBE SCHULD

„Nein wir sind nicht schuldig“

Das große Wort, mit dem die Bibel anfängt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ wird wieder vor dem Ende dieser Schöpfung eine große Bedeutung gewinnen. Alles kehrt im ewigen Kreis der Dinge in seinen Ursprung zurück. Auch das ist ein Zeichen vom nahenden Ende, dass das Wort vom Anfang immer mehr geleugnet wird. Soviel rohe Gottlosigkeit auch das Mittelalter aufwies, so galt es damals noch als selbstverständlich: Gott hat die Welt geschaffen; und Gottesleugner und Gotteslästerer wurden als der Gesamtheit Fluch bringende Verbrecher mit oft grausamer Strafe belegt. Seit vielen Jahren ist es anders geworden, und die frechen Gottesleugner und die Gotteslästerer machen sich breit auf unseren Straßen, in unserer Wissenschaft, in unserer Kunst, in unserer Literatur. Der große Materialismus und der Humanismus, die Philosophie eines Schopenhauer, Hartmann und Nietzsche, die Wissenschaft vieler Darwinisten, die Weltanschauung des Sozialismus, alle sind darin einig: Gott hat die Welt nicht erschaffen; es gibt keinen allmächtigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde! Manche darunter sind sich wohl nicht bewusst, dass sie damit auf die letzte Stufe des Abfalls sinken.

Die Schuld aller Schuld dieser Menschheit, die Schuld an sich und die Wurzel der Schuld, das ist ihr Abfall von ihrem Schöpfer und von ihrem Gott. „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften, das ist das erste und vornehmste Gebot.“ Aber diese Menschen, die auf seiner Erde wohnen, in seinem Licht sehen, seine Luft atmen, von seiner Pflanze sich nähren, – was hülfte ihnen all ihr Hochmut, ihr bisschen Wissenschaft, Industrie, Handel,

Weltverkehr, ließe dieser Gott nicht seine Sonne scheinen über die Guten und Bösen und Regen fallen auf Gerechte und Ungerechte, – wie stehen sie zu ihm? Auch hier ist die Antwort vernichtend? Diese Schöpfung, hat Gott ihnen gegeben, „damit sie ihn darin finden möchten.“ Aber suchen sie ihn darin? Nein. Nur an sich denkend, von Sorge und Habsucht, Lust und Gier erfüllt, reißt jeder an sich, so viel er nur kann, sammelt nach Kräften, genießt, wo zu genießen ist, und . . . fragt nichts nach Gott. Was sage ich; fragen? Was hören, was lesen wir denn tagtäglich, wovon trieft unsere Presse und unsere Kunst, wovon hallt die Kneipe und die Straße, das Theater und der Hörsaal wider, was macht sich breit in die Parlamente aller Länder und in die Reden der Staatsmänner? Bald leises, verhülltes, bald lautes, schamloses Spotten über diesen Gott und die, die noch an ihn glauben, die ihn noch fürchten, die ihn noch lieben, über diese Finsterlinge und Dunkelmänner, diese Pfaffen und Mucker. Und andere erklären noch offener in sozialistischen und anarchistischen Blättern diesem Gott den Krieg. „Wir wollen nicht“, rufen sie laut, „dass dieser und sein Gesalbter über uns herrschen!“ Ja, sie sagen: „Wir wollen lieber dem Satan dienen als dem Gott der Bibel.“

Und sie dienen ihm. Wie Satan dem Gott des Ja, das erste Nein ins Gesicht schleuderte, so ist diese seine Welt, deren Gott er ist, mit ihrem ganzen Tun, Dichten und Trachten, mit ihrer Lust und ihrer Sünde, ihrer Weisheit und ihrem Streben eine große, stete Verneinung Gottes, um sich, um den Menschen und seine Herrlichkeit an dessen Statt zu setzen. Wenn dieser Gott, auf die Stimmen der Menschenkinder, wie sie unaufhörlich zu ihm emporsteigen, lauscht, so hört er aus allen ein millio-

nenfaches, gewaltig klingendes und doch ohnmächtiges ‚Nein‘ heraus. Nein! rufen sie ihm zu, du hast uns nicht geschaffen. Nein! wir sind keine Sünder. Nein! du hast uns dein Wort nicht gegeben und es nicht inspiriert. Nein! du kannst keine Wunder tun; du kannst nicht den Naturgesetzen befehlen. Nein! unser Leid ist nicht die Frucht unserer Schuld. Nein! du wirst uns einst nicht richten; wir entgehen dir im Tod!

Dieses Nein, welches das Geschöpf trotz dem Schöpfer zuruft, das ist die Schuld, welche die Menschheit erdrückt und sie einst in die Gehenna versenken wird. Denn um sie von der anderen zu erlösen, um ihre Sünde, die rot wie Scharlach ist, weiß wie Schnee zu waschen, entschloss sich der Eingeborene Gottes, die Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war, zu verlassen, Mensch zu werden und auf sich unsere Schmerzen und unsere Sünden zu nehmen. Aber wie nahm ihn seine Schöpfung an, ihn „durch den und für den alle Dinge geschaffen sind?“ – „Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf!“ Auch hier rief das Geschöpf seinem Schöpfer ein höhnisches ‚Nein‘ zu. Nein! du bist nicht Gottes Sohn, Nein! wir brauchen deine Hilfe nicht. Nein! wir wollen dich nicht als König. – Was bleibt da noch übrig? Ein Gott bringt dem elenden Menschen den Himmel als freies Geschenk her, und dieser Mensch wirft ihm die Gabe vor die Füße, spricht: „Ich brauche sie nicht und will sie nicht“, und schlägt ans Kreuz den Überbringer, den eigenen Sohn des großen Königs! Ist noch größere Schuld denkbar? Wenn man es so bedenkt, kann man es noch fassen, dass, als der Vater seinen Sohn ans Kreuz nageln sah, er nicht nach den Blitzen seines Zorns griff und diese Welt zerschlug? – Wunderbarer Gottesrat! Diese größte Sünde der Welt

wurde die Erlösung der Welt!! – – –

Auch an dieser Schuld haben wir Teil. Auch wir sind Gottesmörder. Ergreifend rief selbst ein Nietzsche, als Wahnsinn am Horizont seiner Seele zu wetterleuchten anfang: Es war ein Gott; aber wir haben ihn ermordet; fortan ist kein Gott mehr; lasst uns selber Götter sein! Mag die heutige Welt, wo es ihr zu ästhetischen, sittlichen Betrachtungen, schönen Kunstmotiven oder gefühlvollen Gedichten passt, diesen Christus immerhin als poetische Figur hinstellen, als großen Philanthropen und Menschenfreund preisen, als weisen Lehrer einer erhabenen Moral angeblich verehren; dieses selbstgemachte Christusbild mit dem wallenden Gewand und dem herkömmlichen Heiligschein ist nicht der wahre. Den wahren Christus, wie er war und lebte, wie er heilig und sündlos die Welt um ihre Sünde zu ihrer Heilung strafte, würde die heutige, auch die gebildete, vornehme Welt von Berlin und Paris, London und New York genau so verachten und hassen, verhöhnen und töten wie einst den Zimmermannssohn. Wie könnte es auch anders sein! Sollte diese Welt es sich gefallen lassen, dass ein Mensch von unbekannter Herkunft, ohne Rang, ohne Titel, ohne Geld, ohne imponantes Aussehen ihr Tun und Lassen schon durch sein bloßes Auftreten, durch seinen strafenden Blick, durch sein ernstes Schweigen und vollends durch harte Worte wie Schwerter und Spieße, wie Donnerkeile und Feuerbrände verdamme; dass er ihr und ihren Kindern zürufe, sie seien von unten her, Kinder des Teufels, des Lügners von Anfang an, dass er selbst den angesehensten und frömmsten ins Gesicht sage, sie seien Ottergezüchte, für den zukünftigen Zorn bestimmt, ihr Wohltun Heuchelei, ihre Weisheit Blindheit, dass er diesem „ehrebrecherlichen Geschlecht“ mit „Feuer, das nicht erlischt, mit dem Wurm, der nicht stirbt“, droht und ihm „Zähneknirschen in der äußersten Finsternis“ verheißt? mit einem Wort, dass er diese Menschheit mit ihrem ganzen

Tun und Wesen rettungslos verdammt, um sie zu retten?

Ei, welcher Hass, welcher Grimm brauste da los auf unseren Straßen, in unseren Kongressen und Vorträgen, Versammlungen und Vereinen, und anderen Bündeln! Knirschen sie doch schon vor Zorn und Unwillen, wenn wir arme Christen mit schwachen und schüchternen Worten es wagen, ihnen anzudeuten, ihre Kunst dürfte anständiger, ihre Literatur sittlicher, ihr Theater gehaltvoller, ihre Wissenschaft bescheidener, ihre Gesetzgebung gerechter, ihre Politik selbstloser, ihre Religion christlicher sein.

Diese Welt, dieses Leben ist voll Rätsel; aber dem Christen, dem Gott die Augen aufgetan hat, bleibt es der größten eines, dass seine Mitmenschen die ungeheuren Gaben, das lichte Gold, das ein Gott, der die Liebe ist, ihnen mit vollen Händen und umsonst bietet, verächtlich, ja mit Unwillen von sich weisen, um mit Steinchen zu spielen, an bleiernen Spielmarken leidenschaftlich zu hängen und sich um dieselben zu bekämpfen. Was ist das höchste Gut des Menschen? – Leben. – Gott bietet ihm ein ewiges, seliges Leben an. „Wen da dürstet, der komme; wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Aber der Mensch spricht: nein, ich will lieber mit dem leiblichen Tod ganz aufhören. Wonach strebt mit Leib und Seele hienieden der Mensch? – Nach Besitz. – Gott spricht: „Wer überwindet, der wird alles ererben.“ Aber der Mensch antwortet: Gute Bankaktien, sicher angelegte Kapitalien oder auch Landbesitz ist mir lieber. „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird sein, das du gesammelt hast?“ Was wünscht sich so sehnlich mancher, dass er alles daran wagt? Ehre und Macht. Gott verspricht: „Sie sollen Könige und Priester sein ewiglich.“ Aber der Sohn des Staubs spricht: Ich ziehe einen oder viele Orden und Titel, Exzellenz oder Eminenz vor. – Was bietet uns Gott? Alles. Was will er uns nehmen? Was

uns quält und elend macht, unsere Sünde, unser Elend. Was bietet uns menschliches Wissen und Aufklärung? Nichts, die ewige Nacht. Was nimmt sie uns? Den Glauben, die Liebe die Hoffnung, den Frieden. Ist es da nicht mit Händen zu greifen, dass „der Gott dieser Welt den Verstand derer, die verloren gehen, verfinstert hat“?

Aber „zu der letzten Zeit werden kommen Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist“ (2. Petr. 3, 3 und 4). Solche Menschen beachten nicht, wissen nicht, dass Gottes Wort sich immer erfüllt hat. Wo ist ein Buch, das von Beweisen seiner Wahrheit so voll wäre wie die Bibel? „Wo ist ein Gott wie ich, spricht Jehova, der ich Zukünftiges verkünde und es auch herbeiführe?“ Ist das Wort an Abraham nicht in Christo erfüllt worden? Hat Mose nicht 2000 Jahre vorher den Juden gesagt, dass sie nach furchtbarer Belagerung ihrer festen Städte, während der ihre Frauen die Frucht ihres Leibes essen werden, als Sklaven auf Schiffen nach Ägypten zurückgeführt werden sollen, und niemand werde sie kaufen? Und ist das nicht buchstäblich geschehen? (5. Mos. 28, 68).

Babylon, diese schönste Stadt der ganzen Welt, sollte mit seinen Palästen und Tempeln, das wurde ihr zur Zeit ihrer höchsten Macht verkündigt, ein Haufen Schutt werden, darin Löwen und Schakale hausen und wo der Araber nicht zelten werde, und das ganze damals so fruchtbare, reichbevölkerte Land „eine Wüste“. Nun erhebt sich auf öder Ebene der große Schutthafen Birs Nimrod; Löwen und Schakale hausen dort, und der Araber fürchtet, sein Zelt dort aufzuschlagen. So mit Ninive; so mit Tyrus, die „ein Fels im Meer werden sollte, da arme Fischer ihre Netze trocknen.“ Und das Volk Israel

Fortsetzung auf Seite 9

Die Fülle des Geistes

A. Borbe

„Und wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.“

Apostelgeschichte 2, 4



Die hier geschilderte Begebenheit von der Ausgießung des Heiligen Geistes mit ihren Begleiterscheinungen wirft ein helles Licht auf die Erfahrung der Kinder Gottes an jenem ersten Pfingsttag. Im Vergleich zu der heutigen Zeit, die so arm ist an Beweisen göttlicher Kraft, übertrifft sie unsere kühnsten Erwartungen. Wir fragen uns: Wie war es möglich, dass die Jünger eine solche Fülle des Geistes erlangen konnten? Um die richtige Antwort zu finden und auch um den Wert jener geistlichen Erfahrung richtig zu erkennen und einzuschätzen, wollen wir zunächst in Betracht ziehen, was ihr vorausgegangen ist.

Der Herr Jesus hatte seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt gesagt, dass sie in Jerusalem bleiben sollten, bis sie angetan würden mit der Kraft aus der Höhe (Luk. 24, 49). Gehorsam dem Gebot des Herrn, taten die Jünger, wie ihnen geheißen war, und „waren stets beieinander einmütig mit Beten und Flehen.“ Dies war eine gute Vorbereitung und ist für uns ein nachahmenswertes Beispiel, wollen wir solch einen Segen vom Herrn empfangen. Wieviel Fehlschläge sind doch auf diesem Gebiet zu verzeichnen, und wie oft sind Menschen mutlos geworden, wenn sie sich zugestehen mussten, dass sie das nicht erlangten, wonach sie suchten. Andere wieder wurden, wahrscheinlich auch infolge ihrer Veranlagung, in ihrem Gefühlsleben außerordentlich bewegt, so dass sie meinten, eine besonders gute Erfahrung gemacht zu haben, und waren doch hinterher bitter enttäuscht. Um allen Fehlschlägen vorzubeugen und Kinder Gottes vor Enttäuschungen zu bewahren, möchte ich zunächst auf die Vorbereitung aufmerk-

sam machen, die notwendig ist, um die wirkliche Fülle des Geistes zu erlangen. Es soll nun damit nicht gesagt werden, dass eine sehr lange Vorbereitungszeit nötig ist. Tatsache aber ist, dass das Kind Gottes in der richtigen Stellung sein muss, um diesen großen Segen vom Herrn empfangen zu können.

Das Gesetz der Zeit gilt auch in der geistlichen Welt und ist von Wichtigkeit. Es gibt auch hier einen Platz des Wartens. Wenn wir den göttlichen Erlösungsplan betrachten, so haben wir ein Beispiel für diese Tatsache. Schon vor Grundlegung der Welt wurde dieser Plan gefasst, und erst Tausende von Jahren nach der Erschaffung des Menschen kam er zur Ausführung. Mose musste vierzig Jahre warten, bis er den endgültigen Auftrag von Gott bekam, sein Werk der Befreiung auszuführen. Der Herr Jesus wurde dreißig Jahre alt, ehe er sein öffentliches Lehramt antrat. Die Verheißungen Gottes sind für die, die auf den Herrn warten. Es gibt einen Zeitpunkt, wo wir den Heiligen Geist empfangen, aber es geht unsererseits eine Zubereitung für sein Kommen voraus und ein Warten auf seine Fülle. Von Bedeutung für uns ist, dass wir die Art dieses Wartens verstehen. Für die Jünger war diese Wartezeit, von der Himmelfahrt des Herrn bis Pfingsten, sozusagen der Auftakt zu einer großen Segenszeit in ihrem Leben. – In der Musik gibt es gewisse Pausen, die dem Musikstück oder dem Gesang besonderen Nachdruck verleihen sollen. In den Psalmen kommt diese Pause durch das Wort „Seela“ zum Ausdruck; es bedeutete ein Zwischenspiel auf der Harfe des Sängers und meint für uns heute: Stehe hier stille, denke nach, bevor du weiterliest! So hat uns auch

der Heilige Geist unsere „Seelas“ im geistlichen Leben gegeben, nachdrucksvolle Pausen, bei denen Gott wünscht, dass wir stille werden, auf ihn lauschen und Bruch machen mit allen selbstischen Ideen und Wünschen. Nur so werden wir in der Lage kommen, uns nach einer größeren Fülle seiner Gedanken und seines Willens auszustrecken, und wir werden da sein, wo wir die Kraft des Heiligen Geistes empfangen können.

Dieses Warten war für die Jünger notwendig, damit sie die größte Lektion im christlichen Leben lernten, nämlich das Aufhören mit sich selbst. Das Schwerste für den Menschen ist, seine gänzliche Unzulänglichkeit und Hilflosigkeit erkennen zu lernen. Wieviel Schaden ist angerichtet worden bei dem Versuch, etwas zu tun, wozu man innerlich nicht zubereitet war und weil man nicht den göttlichen Willen verstand. Wieviel Missgriffe macht der Mensch, wenn er sein eigenes Werk verrichtet! Gott kann uns nicht früher gebrauchen, als bis wir am Ende unserer Kraft angelangt sind und unsere äußerste Unwürdigkeit und Hilflosigkeit erkennen, und bis wir fertig sind, in seiner Kraft voranzugehen. Die Kreuzigung des eigenen Ichs, das war die Erfahrung, die jene Jünger zuerst machen mussten. Kreuzigung bedeutet Tod, und in diesem Fall ist es der Tod zum sündigen, selbstgenügenden Ich.

Zu diesem Zweck ist das Warten notwendig, das Stillewerden vor Gott.

Wieviel Fehlschläge hat es gegeben bei dem Suchen nach der Fülle des Heiligen Geistes! Und woher kam es? Man hat nur danach gesucht, weil eine solche Erfahrung gelehrt wird. Man ging in der Versammlung nach vorn, weil man dazu aufgefordert wurde, und man glaubte, etwas erlangt zu haben. Die Gefühle wurden aufgefrischt, es ging eine kurze Zeit gut, und dann war es wieder wie vordem. Und wie viele gibt es, die die Fülle des Geistes lehren und besitzen sie selber nicht! Würden die mancherlei Geistesgaben sich nicht in viel größerem Maß auswirken können, wenn alle Prediger und alle Kin-

der Gottes (auch in der Versammlung der Gemeinde Gottes) wirklich mit dem Heiligen Geist erfüllt wären! Die Zeit des Wartens braucht sich nicht so lange auszudehnen, wenn die innere Zubereitung vorhanden ist. Wir haben Beispiele aus der Apostelzeit, wo die Kinder Gottes den Heiligen Geist empfangen, ohne besondere Belehrungen darüber erhalten zu haben, wie man geheiligt wird. Wir können aber bei diesen Kindern Gottes die Wahrnehmung machen, dass ihre Bekehrung eine so gründliche war und dass sie so abgeschlossen hatten mit der Welt und allem sündlichen Wesen, dass es ihnen nicht schwerfiel, sich restlos dem Herrn auszuliefern.

In einer Reihe von Aufsätzen wollen wir mehr über die Fülle des Geistes und die nachfolgenden Wirkungen hören. Möchten alle Kinder Gottes sie mit Nachdenken und Gebet lesen und, wo es mangelt und fehlt, sich restlos dem Herrn ausliefern! Die Gemeinde des Herrn soll und muss eine Heilige Geistes Gemeinde werden. „Sie wurden alle voll des Heiligen Geistes.“ Alle fleischlichen Elemente in den Herzen der Kinder Gottes müssen restlos beseitigt werden, und Gottes Geist muss in allen freie Bahn haben. Der Stand des geistlichen Lebens, der in der ersten Christengemeinde vorhanden war, muss auch heute noch unter uns zu finden sein.

(Fortsetzung folgt)

Hörst du, wie der Donner rollt?

Wir alle haben schon ein Gewitter erlebt. Schon eine geraume Zeit vorher merken wir, dass ein Gewitter im Anzug ist. Die Sonne brennt mit aller Macht auf die Erde hernieder. Die Luft ist drückend heiß und schwül. Menschen, Tiere und Pflanzen schmachten nach Erfrischung. An solchen Tagen beeilt man sich, möglichst alles, was durch die zu erwartenden Niederschläge geschädigt werden könnte, in Sicherheit zu bringen. Das Heu oder Getreide von den Feldern wird schnell eingefahren. Und auch zu Hause bringt man alles unter Dach. Schon bezieht sich der Himmel mit Wolken, die immer dichter und dunkler werden. Von ferne hört man schon das Rollen des Donners. Man versammelt sich im Haus, um das Gewitter unterm schützenden Dach abzuwarten. Blitze zucken hell auf am dunklen Horizont. Immer näher kommt das Gewitter, und immer kürzer sind die Pausen zwischen Blitz und Donner. Schlag auf Schlag erfolgt. Der Regen, die langersehnte Erfrischung, strömt auf die Erde nieder. Diese trinkt und trinkt sich satt. Das Gewitter geht vorüber,

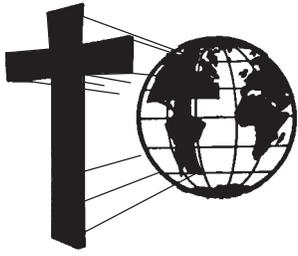
und nur noch in der Ferne hört man das Donnern. Man geht hinaus und atmet mit vollen Zügen die frische Luft ein. Die ganze Schöpfung ist neubelebt.

Genau so ist es auch mit dem Gewitter, dass sich manchmal über unsrer Seele zusammenzieht; nur mit der einen Ausnahme, dass wir beim natürlichen Gewitter mit des Herrn Zulassung Schaden leiden können. Unser Hab und Gut kann durch den Blitz angezündet oder durch Hagel und Regen vernichtet werden. Aber das Gewitter im Geistlichen kann unsrer Seele nichts anhaben, wenn wir uns unter Gottes Schutz befinden.

Schon vorher merken wir, dass der Seelenfeind etwas vorhat. Alles scheint gegen uns zu sein. Wir selbst fühlen uns zu schwach, dem Anprall des Bösen zu widerstehen, und würden in Ungeduld leicht etwas tun, was vor dem Herrn nicht gefällig ist. Aber Gott sei Dank, gerade jetzt dürfen wir zu ihm kommen und seine Gnade in Anspruch nehmen. Gerade jetzt dürfen wir kommen und unter seinem Schutz, ruhig das

Gewitter des Bösen abwarten. Ja, wie ruhig können wir bleiben und zusehen, wie er doch so machtlos dem gegenübersteht, der ihm den Kopf zertreten. Wir dürfen sicher sein, dass der Herr den rechten Sieg für uns erkämpft, wenn wir uns seinem Schutz unterstellen. Der Bösewicht muss mit seinem Gewitter vorüberziehen, ohne uns einen Schaden zugefügt zu haben. Wir spüren vielmehr die Segensströme, die auf solch ein Gewitter folgen. Wie sind wir so erfrischt und gestärkt, mehr für den Herrn zu tun und entschiedener gegen das Böse aufzutreten. Wie sind wir ermutigt, uns mehr und mehr in seinen Schutz zu begeben, wenn Versuchungen nahen.

Ja, Seele, „hörst du, wie der Donner rollt?“ Dann gehe an einen Ort, wo du mit deinem Herrn allein sein kannst. Dort gehe auf die Knie und gib dich in des Herrn Hand. Bitte ihn um Kraft und Geduld, dem Gewitter des Bösewichts ruhig und gelassen entgegenzusehen. Dann wirst du die rechte Überwindergnade bekommen und auch die Segnungen genießen, die auf solch einen Gewittersturm folgen. EP



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

Ein unzureichender Besitz

Mathäus 25, 8 und 10

Ein unzureichender Besitz kann uns in große Schwierigkeiten bringen.

Vor wenigen Jahren war ich dienstlich mit einigen Geschwistern auf einer weiten Autostrecke unterwegs. Auf einsamer Straße fing der Motor unseres Wagens plötzlich zu stottern an. Das seltsame Geräusch hörte auf und setzte wieder ein bis schließlich der Motor ganz aussetzte. Der Fahrer stellte fest, dass der Benzintank leer war. Er war sich sicher, dass er mit dem vorrätigen Brennstoff unser Ziel erreichen werde, aber es reichte nicht aus, und wir lagen fest.

Das unzureichende Haben kann in mehrfacher Form bei uns eintreten, und es setzt uns Grenzen. Da will zum Beispiel ein junger Mann in ein Ausbildungsinstitut eintreten. Nachdem er die erforderliche Aufnahmeprüfung abgelegt hatte, wird ihm die Annahme verweigert. Sein geistiges Vermögen oder Wissen reichte dafür nicht aus. Will jemand ein Eigenhaus erwerben, so muss er ein bestimmtes Grundhaben aufweisen können. Reicht sein Haben mitsamt seines Einkommens nicht zur Finanzierung aus, so wird man ihn als „nicht vermögensfähig“ erklären. Viele Menschen sind es gewohnt ihren materiellen Besitz beständig an ihrem Bankbuch zu überprüfen. Aber es gibt einen Besitz, auf den es weit mehr ankommt. Wir sollten uns deshalb fragen und fragen lassen, wie es um unser Soll und Haben in der Seele steht.

Jesus stellt uns in unserem Text ein denkwürdiges Gleichnis vor Augen. Die zehn Jungfrauen in seiner Gleichnisrede repräsentieren das Volk Gottes in dieser Welt. Jesus will hier offensicht-

lich einen tiefen Ernst im Glaubensleben derer wachrufen, die sich Christen nennen. Da er diese Beispielrede mit



seiner Wiederkunft verbunden hat, lenkt er uns offenbar auf einen Endzustand hin. Er sagt es offen heraus, dass es in der Endzeit eine tiefgreifende Ermüdung und Schläfrigkeit im Volke Gottes geben werde. Das führt zu dem Ergebnis, dass (nach Jesu Darstellung) etwa nur die Hälfte der wahren Glaubensbekenner in der wirklichen Bereitschaft stehen ihrem Herrn zu begegnen. Die zehn Jungfrauen sind Menschen, die alle zu Jesu Nachfolgerschaft und zu seiner Gemeinde gehören. Sie haben alle einen guten Anfang gemacht. Sie standen im Glauben und auch in der Erwartung des Kommens ihres Herrn. Sie hatten alle brennende Lampen und das besagt, dass sie Zeugen der Wahrheit waren und, zur Ehre ihres Herrn, Licht verbreiteten. Doch dann teilt Je-

sus sie plötzlich auf und sagt. „Aber fünf waren töricht und fünf waren klug.“ Die Klugheit der Klugen bestand darin, dass sie zur rechten Zeit wieder wach und wacker wurden und auf die ausreichende Geistes- und Lebensfülle bedacht waren, in der sie dem Bräutigam begegnen konnten. Die Törichten dagegen blieben in einem lauen, unbedrückten Zustand.

Sie dachten nicht an den ausreichenden Ölvorrat für ihre Lampen, und ihr geistliches Haben reichte für die Begegnung mit dem kommenden Herrn nicht aus. Ihre Lampen, die Feuerflammen des Geistes und der Liebe in ihren Herzen, verloschen in der entscheidendsten Zeit. Sie hatten eine religiöse Lebensform, eine religiöse Gesinnung behalten, aber das reichte nicht aus. Sie erwachten über sich selbst als es zu spät war. Und da sie eilten Besorgnisse zu machen und ihre Versäumnisse nachzuholen, trat der Bräutigam ein. Und die bereit waren, gingen mit ihm ein zum Festsaal; doch sie blieben vor verschlossener Tür stehen. So zeigt uns Jesus das größte und schmerzlichste Versäumnis im menschlichen Leben. Seine Bildrede ist eine tiefste und heilige Warnung für alle, die auf dem Heilsweg stehen und selig werden wollen.

Es sieht bei vielen Menschen mit dem inneren „Soll und Haben“ anscheinend sehr fraglich aus. Da stehe ich unlängst im Krankenhaus am Bett einer schwerkranken Person. Nach ärztlicher Aussage hatte diese Frau nur noch wenige Tage zu leben. Die Tröstungen, die ich ihr aus Gottes Wort zu bringen versuchte, nahm sie glaubensvoll in sich auf. Nach dem Gebet dankt sie für mein

Kommen und sagt, dass sie wohlgebor- gen in Gott sei und bereit ist dem Herrn zu begegnen. Doch dann seufzte die Nebenpatientin tief auf und sagte: „Ach, könnte ich doch mein Leben noch ein- mal beginnen!“ Sie wusste, dass ihr geistlicher Besitz nicht ausreichte. Und dieses schmerzliche Bewusstsein tragen leider viele Menschen in sich. Man stützt sich auf sein jahrelanges, christ- liches Bekenntnis, tröstet sich an sei- ner religiösen Gesinnung und weiß sich doch tief im Herzen leer und unglück- lich, weil das eigentliche Haben nicht ausreicht.

Fortsetzung von Seite 5

ist „zerstreut unter allen Völkern, ohne König, ohne Tempel“, verachtet und furchtsam und geht doch nicht verlo- ren; denn Jehova hält seine Hand über ihm. Ist nicht Christus, wie geweissagt, in Bethlehem von einer Jungfrau gebo- ren? Haben sie nicht seine Hände und Füße durchbohrt, ihn mit Essig und Gal- le getränkt, das Los um seine Kleider geworfen und ihn bei den Reichen begrab- en? „O, ihr Unverständigen und trägen Herzens zu glauben an alles, was die Pro- pheten geredet haben!“ (Luk. 24, 25).

Also wird wahrhaftig und buchstäb- lich alles sich erfüllen, was der Herr geredet hat. Diese Erfüllung mit gro- ßer Macht und ausgerecktem Arm wird zuschanden machen nicht nur die Spöt- ter alle, sondern auch die gesuchten und gekünstelten, saft- und kraftlosen Deu- tungen der Worte Jehovas von so vie- len Schwach- und Kleingläubigen. Je- hova spricht: „Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit. Ob sie verzieht, so harre ihrer; denn kom- men wird es, es wird nicht ausbleiben“ (Hab. 2, 3).

Auch die Erwartungen derer, die von der Evangelisation und Mission auf eine endliche Christianisierung der Menschheit hoffen, werden durch die letzten Dinge zunichte. Ja, „das Evan- gelium muss allen Völkern gepredigt werden“; aber nicht zur Bekehrung al-

Da kommt z. B. jemand zu einem ihm bekannten Prediger und bittet um einen dringenden Hausbesuch. „Mein Schwiegervater liegt in den letzten Zü- gen und wünscht ein Gespräch mit Ih- nen“, so meldet er. „Aber Ihr Schwie- gervater war doch ein recht frommer Mann“, so entgegnet der Seelsorger.

*„Mitternacht heißt diese Stunde, und sie ruft mit hellem Munde:
Mach’ dich auf und sei bereit, denn es ist jetzt Sichtungszeit!
Kannst du freudig ihm begegnen mit der Lampe hellem Schein?
So wirst du den Einlass finden und mit ihm im Festsaal sein.“*

„Das wohl, aber seine Frömmigkeit reichte nur zum Leben aus und leider nicht zum Sterben“, so war die Ant- wort. Und wie steht es damit bei uns?

Fest steht: Wer mit verloschener Lampe vor verschlossener Tür stehen bleiben muss, wird mit denen im Fest- saal nicht zusammentreffen.

ler, sondern zum Gericht, „zum Zeug- nis über sie“. Die Missionsresultate halten weit nicht Schritt mit der raschen Zunahme der Bevölkerung auf der Erde. Bekehren sich durch Gottes Gna- de Tausende, so werden dagegen wei- tere Millionen Heiden, und in sogenann- ten christlichen Ländern Unchristen geboren. Das Zahlenverhältnis der klei- nen Herde Gläubiger zur Welt wird mit jedem Jahrzehnt ungünstiger. Mögen auch mutige und treue Arbeiter oft mit Aufopferung ihres Lebens an den Däm- men und Deichen arbeiten und einige Inselchen und Halligen vor der steigen- den Flut zu schützen suchen, so ver- sinkt doch die Menschheit immer tiefer im Meer des Heidentums und des Un- glaubens. Sind wir etwa damit von un- serer Pflicht, das Evangelium zu predi- gen, entbunden? Nein! Mag die Welt es annehmen oder nicht, mögen tausend Seelen sich bekehren oder nur eine oder keine, wir fahren fort. Der Knecht Got- tes arbeitet seinem Herrn und fragt nicht nach Erfolg und Resultaten. Nicht ein herrliches Gelingen unseres Tuns, son- dern einen Zusammenbruch der Chri- stenheit in der großen Trübsal vor der dämonischen Macht des die Völker ver- führenden Menschen der Sünde, des Antichrists, verkündigt die Weissagung. Christus spricht: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, dass er auch werde Glauben finden auf Erden?“ (Luk. 18, 8).

„Aber gleichwie es zu der Zeit No- ahs war, also wird auch sein die Zu- kunft des Menschensohnes. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, . . . bis die Sintflut kam und nahm sie alle da- hin –, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes“ (Matth. 24, 37 – 39). Aber die Menschen glauben es nicht.

Wir trauern über die Blindheit und heben unsere Häupter empor, denn un- sere Erlösung naht. Wir harren des gro- ßen Worts: „Siehe, ich mache alles neu“, und der neuen und ewigen Schöp- fung, „da nicht mehr sein wird der Tod, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmer- zen; denn das Erste ist vergangen.“

Wir Knechte des lebendigen Gottes bieten euch, die ihr voller Schuld seid, in seinem Namen ein Leben im Licht an, darin ihr leuchten sollt wie die Son- ne; ihr höhnet: Dunkelmänner und Fin- sterlinge! Wir beten aufrichtig um euer Wohl und das Heil eurer Seelen; ihr verwünscht uns als einen Hemmschuh eures Fortschritts und einen Schaden für die Menschheit. Wir suchen euch mit Liebeswerken zu dienen; ihr verachtet uns und würdet uns am liebsten wie Staub mit Füßen treten. Nun, der Tag kommt, da wir unseren Lohn nehmen und an unseren Ort fahren werden. Nehmt ihr den eurigen und fährt an euren Ort; und lasst uns ewig geschie- den sein. F. B.



Jugendecke

... Das eigene Leben gelassen

Vor vielen Jahren las ich, dass bei einem Brand ein schöner Bauernhof völlig vernichtet wurde. Als der Bauer am nächsten Morgen über die Trümmerstätte ging, stieß er plötzlich mit seinen Füßen an etwas Dunkles. Zu seinem Erstaunen scheuchte er sieben kleine Küken auf, die verängstet davonliefen. Die Mutter der Kleinen war längst nicht mehr am Leben. Sie war verbrannt.

Wie mag das passiert sein? Während das Feuer wütete, hatte die Henne instinktgemäss ihre Kinderlein zusammengerufen und ihnen unter ihren Flügeln Schutz vor den Flammen geboten. Dadurch wurden sie gerettet, aber die Mutter hatte ihr eigenes Leben lassen müssen.

Welch ein herzbewegendes Beispiel der Opferbereitschaft und Selbsthingabe!

Wir wissen von einer Opferbereitschaft und Selbsthingabe, die in der Menschheitsgeschichte ohne Beispiel ist: Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn. Er starb nicht aus einem Instinkt heraus, sondern er nahm bewusst den Tod am Kreuz auf sich, um uns verlorene Menschen vor Gottes Gericht und der Hölle zu retten.

Wir Menschen sind in dieser Welt wie in einem brennenden Haus. Um uns wütet das Feuer der Sünde und des Todes, vor dem es kein Entrinnen gibt. – Und in diese hoffnungslose Lage kommt Jesus Christus als Retter. Er lässt das „Brandgericht“ Gottes, das wir verdient haben, über sich ergehen und rettet dadurch uns das Leben. Nun lockt und ruft er uns zu sich. Denn bei ihm – und nur bei ihm allein – finden wir Sünder Schutz und ewige Geborgenheit.

O. K.

Das größte Geschehen der Weltgeschichte

Nach schwerer seelischer und körperlicher Folter wurde am ersten Karfreitag der Weltgeschichte der Sohn Gottes von Menschen hingerichtet. Zwei Verbrecher wurden mit ihm exekutiert.

Die Szenerie ist gespenstisch. Da nageln römische Soldaten den Sohn Gottes ans Kreuz. Er war aus Liebe in die Welt gekommen, um die Menschen mit Gott zu versöhnen. Nun muss er sterben, und die Zuschauer pöbeln ihn höhnend an und speien ihm ins Angesicht. Der satanische Sog der Ablehnung ist so stark, dass auch die beiden aufgehängten Rechtsbrecher mit hineingezogen werden. Obwohl selbst dem qualvollen Tode nahe, reihen sie sich in den Chor der Spötter ein: „Bist du nicht der, der sich für den Sohn Gottes hält?! Dann schaff doch dir selbst und uns Rettung!“ Der andere weist später seinen boshaften Gefährten zurecht. In ihm vollzieht sich ein Vorgang, der einem Wunder gleichkommt.

Jesus überzeugt – im Leben und im Sterben

Auch er hat die spottende und lästernde Menge vor sich und den hilflos am Kreuz hängenden Jesus neben sich, auch er sieht den geschundenen Körper mit dem geschändeten Haupt – und er beginnt an ihn zu glauben! „Dieser Mann in unserer Mitte ist schuldlos“, versucht er den Spötter zu überzeugen, „wir beide aber sind mit Recht zum Tode verurteilt und müssen die Strafe erleiden, die wir verdient haben.“ –

SO SAGT ES DIE BIBEL:

„Aber Er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“
Jesaja 53, 5

„Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“
Matthäus 20, 28

Er hat die Wahrheit erkannt und stellt sich ihr. Das verändert sein Leben, auch wenn er nur noch Minuten hat bis zum eigenen Tod.

Das Wort Jesu ernst nehmen und annehmen

Den erniedrigten, sterbenden Heiland vor Augen, glaubt er mit dem Herzen an seine Heilsbotschaft und nimmt sie ernst. Er spricht ihn an und bittet: „Jesus, denke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Und der leidende Sohn Gottes hat dem zum Glauben gekommenen Verbrecher den besten Trost mit in den Tod gegeben, den es gibt: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Zwei Verbrecher wurden mit ihm exekutiert: Sie verübten gleiches Unrecht, erhielten gleiche Bestrafung. Der eine ergreift die Gnade und wird errettet. Der andere versäumt die Begnadigung. Der eine erkennt seine Schuld und erfährt Entlastung. Der andere stirbt mit ihr und muss mit dieser seiner Schuld auferstehen. Der eine glaubt an Jesus und geht mit einer lebendigen Hoffnung in sein ewiges Königreich. Der andere stirbt in Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Christus spricht: „Wer an mich glaubt, der wird leben.“ Welche Einstellung zu Jesus hast du, lieber Leser?



Warum Menschen verlorengelassen?

Ewiges Leben ist die freie Gabe Gottes, erlangt und bezahlt durch den Herrn Jesus Christus. Dieses ewige Leben wird unwürdigen und geistlich armen Sündern angeboten – „ohne Geld, völlig umsonst“. Keiner wird einmal Gott für seinen verlorenen Zustand beschuldigen können. Der arme, unwissende Heide, der nie vom Evangelium gehört hat, und derjenige, der nur das natürliche Licht (Röm. 1, 18 – 20) und das Licht des Gewissens hatte (Röm. 2, 14 und 15), der wird nach dem Grad seiner Erleuchtung gerichtet. Aber wieviel ernster wird es für dich sein, der du liest und dann widerstehst, in die Ewigkeit ohne Christus zu gehen.

Noch einmal unterstreichen wir, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, um dich zu erlösen, und nun bietet er dir das volle Heil umsonst an. Wenn du dich jedoch weigerst, ihn im Glauben anzunehmen, dann wirst du im Endgericht keinen Grund haben, um auf „unschuldig“ zu plädieren oder den Herrn zu beschuldigen, dass dir der Himmel verloren ging.

Ein gewisser Coiffeur, der Atheist war, unterhielt sich mit einem Prediger, während sie durch die schmutzigen Straßen einer großen Stadt fuhren. Da sagte der Ungläubige: „Wenn es doch einen Gott der Liebe geben soll, wie kann er dann all diese Armut, den Schmutz, das Leid und das Verbrechen unter diesen Leuten zulassen? Warum erlöst er sie nicht von alledem?“

Gerade in diesem Augenblick überquerte ein liederlicher Vagabund die Straße. Er war unrasiert und schmutzig. Sein langes Haar hing steif an seinem Nacken herunter. Der Predi-

ger zeigte auf ihn und sagte: „Du bist ein Coiffeur und nimmst für dich in Anspruch, ein guter zu sein, warum lässt du denn diesen Mann so ungekämmt und unrasiert herumlaufen?“

„Nun, – nun“, stotterte der Coiffeur (er wusste, er hatte seine eigene Frage beantwortet), „er hat mir nie eine Gelegenheit gegeben, ihn zurechtzumachen.“ „Geradeso“, sagte der Prediger, „sind die Menschen, die Gottes Hilfe verwerfen.“



Das versetzte Komma

In Italien hatte ein Verurteilter an den Justizminister ein Gnadengesuch eingereicht. Er bat um Straferlass. Der Minister nahm das Schreiben und setzte folgenden Satz darunter:

„Gnade unmöglich, im Gefängnis zu belassen!“

Als König Umberto I. (1844 – 1900) dieses Bittgesuch aufmerksam las, nahm er die Feder und versetzte das Komma in dem Satz des Justizministers um ein Wort. Dadurch veränderte der König den Sinn des Satzes, so dass er eine ganz neue Bedeutung bekam:

„Gnade, unmöglich im Gefängnis zu belassen!“

Damit hatte der Gefangene die Freiheit erlangt. Mehr als ein irdischer König ist Jesus Christus unser Fürsprecher bei seinem Vater im Himmel. Wer ihn um Vergebung und Gnade bittet, wird niemals abgewiesen (1. Joh. 2, 1 und 2).

O. K.



Dir sind deine Sünden vergeben!

Was gab dem Bischof Ansgar, dem Bekehrer des Schwedenvolkes, den ersten Anstoß, sich für den Dienst an den Heiden dem Herrn zu übergeben? Das war die Stimme, die er als Jüngling im Kloster vernahm, als seine Seele in großem Schrecken unter Gottes Gericht vergehen wollte, die Stimme des Herrn: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Öfter wiederholte sie sich nachher in solchen Augenblicken, wo er sich entschließen sollte, einen Gang in den Rachen des Löwen zu tun. – In einem Rettungshause steht in Marmor gehauen ein Engel, der eine verglimmende Fackel mit dem Hauch seines Mundes anzufachen sucht. Im Sockel stehen die Worte: „Vielleicht noch ein Funke!“ Ein sinniger Gedanke! Aber es sollte nicht heißen: „Vielleicht noch ein Funke!“ sondern: „In jedem ein Funke!“ Wir verstehen es nur so oft nicht, den Funken anzufachen. – Von den Bewohnern der Feuerländer Süd-Amerikas hat Darwin einst behauptet, sie seien nicht bildungsfähig, und als ihm von den ersten Missionserfolgen gerade unter diesen Menschen berichtet wurde, da hat er, besiegt von der Liebesmacht des Christentums, selbst einen Beitrag für die Mission gespendet. – Und wenn Gott dir deine Sünden vergeben hat, dankst du ihm auch dafür?

Der neutestamentliche Sabbat

Das Alte Testament ist eine heilige, von Gott inspirierte Offenbarung seines heiligen Willens. In ihm beginnt der Heilige Geist, die Wunder der gegenwärtigen Gnadenzeit zu offenbaren. Die Tatsache, dass das Gesetz Mose durch das Gesetz Christi aufgehoben wurde, schmälert die Erhabenheit des Alten Testaments in seinem Wert für den christlichen Lernenden keineswegs, ja man kann die Geschichte, Gesetze, Lehren und Prophezeiungen des Alten Testaments nicht in häuslichem Bilde gesprochen, wie die Gräten eines Fisches sorgfältig von dem eßbaren Fleische beiseitelegen, denn sie sind in die Heilswahrheiten des Neuen Testaments so hineinverwoben, dass wir sagen müssen: Sie bieten der christlichen neutestamentlichen Predigt wunderbare, unendliche Gleichnisse. Sie sind von Gott gegebene Vorbilder der Evangeliumsarbeit, die in vollem Einverständnis mit den liebenswürdigen und heiligem Gedanken Gottes stehen.

Der Sabbat des Alten Testaments hat aufgehört

Ehe wir die vorbildliche Natur des alttestamentlichen Sabbattages wirklich studieren können, ist es notwendig, die Tatsache zu verstehen, dass die buchstäbliche Befolgung des Samstag-Sabbats, durch den im Neuen Testament ausgesprochenen Willen Gottes aufgehört hat. Wir können seine vorbildliche Natur nicht begreifen, solange uns diese festgegründete Wahrheit unklar ist.

Wir bitten den Leser nun, das 7. Kapitel des Römerbriefes aufzuschlagen und vom 1. Vers an zu lesen. Hier erklärt Paulus unsere Trennung vom Gesetz Mose. Er schreibt den Juden, dass

sie „als Juden“ gestorben seien (V. 4) und dies versichere sie der Freiheit von dem Gesetz Mose. Auf diese Weise stirbt jeder, der ein wahrer Christ wird, seines vergangenen Lebens durch die Bekehrung. Eine Frau ist an ihren Mann gebunden, solange ihr Mann lebt. Wenn aber der Mann stirbt, so ist sie frei und kann einen anderen Mann heiraten. Dieses Auflösen des Ehebündnisses ist dem Auflösen des alten Bundes (des sinitischen Gesetzes vollkommen gleich. Nicht nur, dass wir dem Gesetz gestorben sind, nein, das Gesetz selbst ist gestorben. Paulus lehrt klar, dass das Gesetz aufhört.

In 2. Korinther 3 begegnen wir einer langen Erklärung. Lasst uns unsere Aufmerksamkeit auf einige der wichtigsten Worte lenken: „Ihr seid . . . der Brief Christi . . . geschrieben . . . nicht in steinerne Tafeln des Herzens . . . Gott . . . hat uns tüchtig gemacht, das Amt zu führen des Neuen Testaments; nicht des Buchstabens, sondern des Geistes . . . Aber so das Amt, das die Buchstaben tötet und in die Steine gebildet war, Klarheit hatte . . . die doch aufhört . . . wie viel mehr wird das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben! . . . Denn so das Klarheit hatte, das da aufgehört, wie viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibt . . . Mose, der die Decke vor sein Angesicht hing, dass die Kinder Israel nicht ansehen konnten das Ende des, das da aufgehört. . . , sondern ihre Sinne sind verstockt; denn bis auf den heutigen Tag bleibt diese Decke ungedeckt über dem Alten Testament, wenn sie es lesen, welche in Christo aufhört“ (V. 3 - 17; bitte lies den vollständigen Text).

An die bekehrten Heiden in Galatien, unter denen es gewisse Leute gab,

die den anderen die Befolgung des mosaischen Gesetzes aufbürden wollten, schreibt Paulus: „Ihr haltet Tage und Monate und Feste und Jahre. Ich fürchte für euch, dass ich vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe“ (Gal. 4, 10 und 11). Paulus betrachtet also die, die die Tage des Alten Testaments halten, als solche, die in Gefahr stehen, Abtrünnige von der christlichen Lehre zu werden.

Diese, und noch viele andere Äußerungen der Schrift lassen dem Zweifel keinen Raum, dass die ganze mosaische Anordnung, einschließlich der zehn Gebote im Sinne eines bindenden Gesetzbuches, für die, die in Christo sind, abgeschafft ist. Nicht durch Anarchie wurde sie abgeschafft, nicht durch Verachtung verworfen, nein, sie wurden aufgehoben als natürliche Folge des Eintrittes eines höheren moralischen Gesetzes, nämlich des reinen Evangeliums unseres Neuen Testaments, das die vollkommene Liebe Gottes in die Herzen der Menschen hineinragt.

Und doch ist der Sabbat ewig

Paulus schreibt an die Kolosser: „So lasset euch nun niemand Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonde oder Sabbate, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo“ (Kol. 2, 16 und 17). Diejenigen, die den Samstag als Sabbat halten, behaupten, dass mit dem Ausdruck „Sabbat-Tage“ verschiedene andere jüdische Sabbate gemeint seien und nicht der Samstag-Sabbat. Schriftforscher stellen fest – und ich habe durch Nachforschung in den Originalen die Richtigkeit ihrer Angaben bestätigt gefunden – dass die Pluralform wiederholt für Samstag-Sabbate gebraucht wird.

Der Apostel sagt in dieser Stelle, dass der jüdische Sabbat ein Schatten ist. Wo ein Schatten ist, wissen wir, muss auch ein Körper sein, der diesen Schatten wirft. Wenn wir gegen die Sonne schauen, und es kommt ein Mann auf uns

zu, so ist sein Schatten schon eher bei uns als seine Person. Sein Schatten ist uns der Beweis, dass da jemand steht oder kommt. So war Christus für Israel der Kommende, der verheißene Messias, der der zukünftig war, wie obige Schriftstelle sagt. Das Gesetz, das vor ihm herging, war der Schatten von ihm, aber der Körper ist vollkommener als der Schatten? Wenn wir ihn haben, erübrigt sich dann nicht die Betrachtung des Schattenbildes? Ist nicht das Evangelium dem Gesetz gegenüber soviel herrlicher und vollkommener, wie der Körper dem Schatten? Der Schatten liegt nun hinter uns, er diente uns vorübergehend, solange wir den Körper noch nicht hatten. Der Körper aber ist ewig. Der jüdische Sabbat ist vergangen, aber der Sabbat, den wir in Christo haben, ist ewig.

In ausführlicher Weise legt der inspirierte Schreiber des Hebräerbriefes im vierten Kapitel die Natur der Sabbatruhe im neutestamentlichen Sinne klar. Ruhe ist der Grundzug des Sabbats. Doch ist es keine äußerliche Ruhe mehr, nicht ein Beiseitelegen irdischer Arbeit, es ist die Ruhe des Herzens von der Arbeit und den Werken des eigenen Ichs, — es ist der Zustand des Geheiligtseins. Das ist die wirkliche Bedeutung des Sabbats, wovon der jüdische Sabbat der Schatten war. „Wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von seinen.“ Nicht alle Gotteskinder sind zu dieser Ruhe gekommen, nicht alle haben das zweite Gnadenwerk, die Heiligung, erfahren, aber Gott will, dass sie alle dazu kommen. „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (1. Thess. 4. 3). „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“ (Hebr. 4, 9). „So lasset uns nun fürchten, dass wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen, und unser keiner dahinten bleibe“ (V 1). Der Apostel stellt in Hebräer 4, Josua und Jesus einander gegenüber. Beide haben das Volk Gottes zu einer Ruhe gebracht, Josua zur Ruhe in Kanaan, Jesus aber

zur Ruhe in der Heiligung, „Denn mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden“ (Hebr. 10, 14). „Wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe“ (Hebr. 4, 3). „So lasset uns nun Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf dass nicht jemand falle in dasselbe Beispiel des Unglaubens“ (V. 11). Von den ungläubigen Israeliten kam keiner nach Kanaan, sie starben alle in der Wüste, wie der Herr sagt: „Dass ich schwur in meinem Zorn, sie sollten zu meiner Ruhe nicht kommen.“ Dieser Schwur gilt auch heute denen, die der Heiligung des Herzens, der neutestamentlichen Sabbatruhe, zweifelnd gegenüberstehen. „Denn es ist uns auch verkündigt gleichwie jenen, aber das Wort der Predigt half jenen nichts, da nicht glaubten die, so es hörten“ (V 2).

Der jüdische Sabbat ist nur ein schwaches Bild von der Ruhe im Glauben, deren sich eine Seele freut, die alles auf Gott setzt, und die in die Herzensruhe eingegangen ist durch völlige Auslieferung an Christo und durch Aufhören der eigenen Werke.

Der Sabbat, in welchen Gott einging nach der Schöpfung der Welt, war endlos. „Die Werke waren beendet von Anbeginn der Welt.“ Die Sabbatruhe des Alten Testaments war nur ein oft wiederkehrendes Bild von der erhabenen, ewigen Ruhe gegenüber der Arbeit der Schöpfung, so wie das wiederkehrende tägliche Opfer ein fortgesetztes Bild des einen Opfers war, das für alle Ewigkeit rechtsgültig ist. In diese ewige Ruhe, den nie endenden Sabbat, treten wir in diesem Leben durch die Erfahrung der Heiligung.

Woher kam der Sonntag?

Zusammen mit fast der ganzen christlichen Welt beachten wir mit Freuden den Sonntag als einen Tag der Ruhe und der besonderen Anbetung nicht in den Banden des Gesetzes, sondern in der herrlichen Freiheit des Geistes. Wir haben das Beispiel der Apostel angenommen, die uns auch in dieser Hinsicht unsre Pflichten lehren. Es ist auch

gerechtfertigt, dass wir den Sonntag halten. Es ist der Tag, an welchem unser Herr vom Tod auferstand, und an welchem er auch zuerst seinen Heiligen Geist auf seine Jünger aussandte. An diesem Tag hielten die apostolischen Gemeinden ihre Zusammenkünfte. Diese Gewohnheit aus der apostolischen Zeit ist in der Kirchengeschichte genau nachgewiesen. C. E. B.

Geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede

Wer möchte nicht gern leben? Das Verlangen hat Gott in jedes Menschenherz hineingelegt. Wir freuen uns über alles Leben und suchen es auf jede Weise zu erhalten. Aber „leben“ und „leben“ ist zweierlei.

Es gibt ein Leben, das zeitlich begrenzt ist, und ein Leben, das ewig ist; ein Leben, dessen Vorhandensein man an jeder Bewegung erkennt, und ein inneres, verborgenes Leben, das nur Gott sehen kann. Paulus beschreibt dieses innere Leben mit den Worten: „Christus ist mein Leben.“ Er nennt es in unserem Textwort „geistlich gesinnt sein“, d. h. vom heiligen Gottesgeist erfüllt sein,

Der Heilige Geist richtet unser Sinnen und Trachten auf das, das droben ist, da Christus ist. Da ist nicht mehr das Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden das Tonangebende, da herrscht nicht mehr das eigene Ich. Da tritt an die Stelle des Ichs das Er und das Du brüderlicher Liebe. Da stellt man alles unter die Zucht des Heiligen Geistes, Und so kommt man zu wahren, ewigem Leben und auch zu einem wahren Frieden der Seele in aller Unruhe dieser Welt. R. D.



„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibt ewiglich. So euch nun der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei.“

Übertreter des Gesetzes

In dem Augenblick, als du geboren wurdest, tratst du in eine Welt, in der der Kampf zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahrheit und Irrtum schon seit Tausenden von Jahren wüthete. Obwohl du keine Ahnung davon hattest, war die Sünde schon Tausende von Generationen vor dir zum Verhängnis geworden. Seit Adam und Eva hatte sie ihr teuflisches Werk in den Hütten und Palästen, unter den Reichen und den Armen getrieben. Sie hatte ihren Stempel auf Adam und Kain zurückgelassen, auf Herrschern wie Saul, David, Nebukadnezar und Belsazar und auf jedem Mann und jeder Frau jeder Generation, seit das menschliche Geschlecht auf Erden geschaffen worden war.

Durch all diese Jahrhunderte ist die Sünde eine Macht gewesen, die auf die Zerstörung der Menschheit ausgerichtet war. Wie wir in 1. Johannes 3, 4 lesen: „Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht.“ Doch im Gegensatz zu diesem Bösen steht die Liebe Gottes und die Gnade unseres Herrn Jesu Christi. Johannes vervollständigt den obigen Satz und schreibt: „Und ihr wisst, dass er (Christus) ist erschienen, auf dass er unsere Sünden hinwegnehme.“

Der menschliche Maßstab der Gerechtigkeit hat sich während der vergangenen Zeitalter oft gewandelt. Diese Tatsache besteht, nicht weil Gott sich verändert hätte, sondern weil eine fortgesetzte Wandlung der menschlichen Auffassungskraft stattgefunden hat. Die Gedanken Gottes können von unserem begrenzten menschlichen Verstand nie in ihrer ganzen Fülle erfaßt werden.

Obwohl der göttliche Maßstab der Gerechtigkeit bei der Schöpfung derselbe war wie heute, ist das menschliche Verständnis dieses Maßstabes einem Wachstum, einer Entwicklung un-

terworfen gewesen. Die Menschheit versteht Gottes Gedanken heute besser als in der vorchristlichen Zeit.

Die Gedanken Gottes sind vollkommen. Es gibt bei ihm keinen Wandel oder eine Entwicklung. Gott ist allwissend, doch welche große Kluft trennt Adams geistige Fähigkeiten von dem Geist des Allmächtigen! Darum war es notwendig für Gott, ein Lehrer zu werden und Adam und Eva Schritt für Schritt die Wege der Gerechtigkeit zu lehren.

Die religiösen Begriffe von Adam und Eva müssen sehr dürftig gewesen sein, wie auch noch die von Kain, Noah, Esau, Bileam, Mose, David und Saul. Doch wie weit sind wir fortgeschritten, die wir beinahe 4000 Jahre nach Abraham leben? Wie gründlich verstehen die Menschen heute Gottes Maßstab der Gerechtigkeit? Selbstverständlich hatten jene, die vor 500 Jahren lebten, weniger Gelegenheit als wir, sich Wissen über die Bibel anzueignen; doch sind die Menschen besser geworden, weil sie heute aufgeklärter sind?

Adam und Eva lernten durch direkte Offenbarung, d. h. Gott scheint direkt zu ihnen gesprochen zu haben. Die geistliche Auffassungsgabe der Patriarchen war wahrscheinlich schon fortgeschrittener, denn Gott hatte die dazwischenliegenden Jahrhunderte gebraucht, um die moralischen, religiösen und ethischen Begriffe der Menschen zu entwickeln.

Jahrhunderte später traten die Propheten auf, um einen noch höheren Maßstab der moralischen und geistigen Forderungen aufzustellen. Die geistliche Qualität der Persönlichkeit Gottes, die ethischen und moralischen Seiten seines Wesens wurden durch die Lehren und Schriften der Propheten immer deutlicher herausgestellt, weil sie das Wesen Gottes immer besser verstehen lernten.



Doch blieb es die große Aufgabe Jesu, die vollkommene Offenbarung Gottes zu bringen. Er sagte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Doch weil nur wenige durch die Botschaft der vergangenen Jahrhunderte für ein Verständnis des Evangeliums vorbereitet waren, lehnten die Massen Christus und den Gott, den er offenbarte, ab. Darum heißt es: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Seit der Zeit sind fast 2000 Jahre vergangen, in denen die Menschheit Gelegenheit hatte, die Bedeutung und Auswirkung des Evangeliums zu betrachten, die Verbreitung der Wahrheit ist durch viele verhältnismäßig moderne Entwicklungen sehr gefördert worden. Dazu gehört unter anderem die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Erfindung des Papiers, das billig und in großen Mengen fabriziert werden konnte, öffentliche Büchereien, das ausgedehnte Schulsystem und die modernen Methoden der Nachrichtenvermittlung und des Verkehrs. Darum ist es heute leichter für die Menschheit, die Wahrheit zu verstehen, als in der Vergangenheit.

Doch diese gleiche Zeitspanne hat auch unsere Augen für die verderbbringende, heimtückische und grausame Art des Bösen geöffnet. Die Beobachtung hat gelehrt, wie unmöglich es ist, die Wege des Bösen mit den Wegen Gottes zu vereinigen. Wir haben

mit Gewissheit erkannt, dass wir nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen können.

Wir wissen auch mehr über die Heiligkeit Christi denn je zuvor, und wir verstehen, warum Johannes schreiben konnte: „In ihm ist keine Finsternis.“ „Finsternis“ steht in diesem Zusammenhang für „Sünde“. Wir besitzen also die gegensätzliche Überzeugung von Gottes moralischer Gerechtigkeit und der Sündhaftigkeit des Menschen. Und diese Erkenntnis verwickelt uns sofort in das Problem, wie diese beiden versöhnt werden können. Wie kann ein verkehrtes, sündiges, unheiliges Volk vor einem heiligen Gott bestehen?

An dieser Stelle gewinnt unser Text Bedeutung: „Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht.“ Wie sollen wir die Ungeheuerlichkeit der Auflehnung des Menschen gegen Gott beurteilen? Jesus sagte: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist“ (Matth. 18, 6). Wenn das stimmt, wie muss dann der Urteilspruch über bewusste Sünde gegen den allmächtigen Gott, den Schöpfer und Herrscher des Universums lauten? Und welche Entschuldigung gibt, es für eine Haltung der Auflehnung gegen Gott?

„Jeder, der Sünde tut, begeht damit auch Gesetzlosigkeit“ (1. Joh. 3, 4 Menge). Wenn ein Gesetz erfolgreich sein soll, muss es mit einer Strafe für seine Übertretung verbunden sein. Paulus erklärt: „Der Tod aber ist der Sünde Sold.“ Johannes nimmt, dem Gesetzesübertreter jegliche Möglichkeit der Ausrede, indem er sagt: „Ihr wisst, dass er ist erschienen, auf dass er unsere Sünde wegnehme.“ Wenn wir, obwohl wir wissen, dass Christus unsere Sünden getilgt hat, uns bewusst weigern, solche Erlösung anzunehmen, vergrößern wir durch diese Ablehnung unsere Schuld. Jede Übertretung bricht Gottes heiliges Gesetz.

Der ist doppelt schuldig, der die Freiheit ablehnt, obwohl sie ihm angeboten wird. Unsere Schuld wird noch vermehrt durch die Tatsache, dass der, den wir so ablehnen, der Sohn Gottes und der, gegen den wir sündigen, Gott selbst ist.

Denke einen Augenblick nach. Die begangene Sünde richtet sich gegen den Herrn selbst, den Gott, der das Universum geschaffen hat. Wie erstaunlich ist doch seine Majestät und Gewalt. Zehnmillionen von Welten wie die unsere kreisen durch den unendlichen Raum und werden von seiner mächtigen Hand in ihren Bahnen gehalten. Unsere Erde ist nur wie ein Staubkorn, gemessen an den Entfernungen, die unsere kühnste Fantasie nicht zu begreifen vermag.

Welch eine Unverfrorenheit des Menschen – eines unbegreiflichen kleinen Staubkorns in einer unendlich kleinen Welt – gegen den allmächtigen Gott, den allgegenwärtigen, allwissenden Herrscher des Universums zu sündigen! Im Angesicht der Liebe und Güte Gottes – wie können wir seine Gesetze übertreten? Wenn Gott so groß ist, wenn jedes Gesetz nach seinem Willen gefügt ist – welch ein unbegreiflicher Eigensinn ist das doch, der den Menschen zur Auflehnung Gott gegenüber veranlasst?

Sünde ist kein theologischer Begriff. Sünde ist das Böse dieser Welt vor unserer Herzenstür. Es ist der Geiz der Welt, der die Menschen zum Untergang führt. Es ist das niedrige sittliche Niveau, das zu einem verpfuschten Leben, einem zerstörten Heim, zur Gottlosigkeit der Völker führt. Es ist die Lust nach Macht und Geld, die in der Welt die Verbrecher und Ausbeuter vermehrt. Es ist die Ungeduld über die Disziplin, eine unverschämte Selbstsucht, eine ungerechtfertigte Unabhängigkeit, die nach dem unübergehbaren Gesetz von Ursache und Wirkung das Menschengeschlecht zugrunde richten wird.

Die Menschen sind verloren, wenn

sie, nachdem sie die Gesetze Gottes übertreten haben, sich weigern, zu bereuen und wiedergutzumachen. Sie sind verloren, wenn das Gewissen, die Nadel unseres sittlichen Kompasses unwiderruflich verbogen wurde durch sündige Begierden und tiefeingefleischte schlechte Gewohnheiten.

Sie sind verloren, wenn sie sich weigern, sich finden zu lassen; wenn sie es besser wissen, doch nicht besser handeln. Sünder gegen die Heiligkeit Gottes stehen als Gesetzesübertreter vor dem Angesicht der Ewigkeit. Bedauerenswert der Mann, der wegen seiner Übertretungen Gott entfremdet ist und dennoch kein Verlangen hat, die verlorene Gemeinschaft wieder zu suchen.

Ein Evangelist unter den Indianern wurde einmal in seiner Predigt von einem vorlauten Jugendlichen unterbrochen, der sagte: „Du sprichst von der Last der Sünde. Ich fühle keine Last. Wie schwer ist sie? zehn Pfund? achtzig Pfund?“ Ernst antwortete der Prediger: „Sage mir, würde ein Leichnam, auf den du ein Gewicht von 400 Pfund legtest, die Last fühlen?“ Der Jugendliche erwiderte: „Nein, denn er ist tot.“ Darauf der Prediger: „Auch der Geist ist tot, der keine Sündenlast empfindet.“

Wer also kann entschlossen bleiben, sich gegen Gott aufzulehnen, nachdem er einmal die Liebe Gottes erkannt hat? Wie kann jemand die Erlösung, die durch Christus angeboten wird, ablehnen, wenn die Alternative ewige Verdammnis bedeutet? Wer kann es wagen, als bewusster Übertreter des göttlichen Gesetzes weiter zu sündigen?

Völlige Vergebung, Versöhnung mit Gott und Herzensfrieden sind dir angeboten. Du kannst die neuschaffenden Kräfte in Christo erfahren, wenn du dich von deinem sündigen Leben abwendest. Christus wird einen neuen Menschen aus dir machen und dir ein lohnendes Lebensziel geben. All das kann dir gehören und noch viel mehr, wenn du dein Herz vor deinem Erlöser demütigst, um seine völlige und freie Erlösung zu empfangen. D. O.

50jähriges Gemeindejubiläum in der Gemeinde Toronto

Am 2. Mai feierte die Gemeinde Toronto ihr 50jähriges Bestehen. Es war eine Zusammenkunft, in der wiederholt durch Wort und Lied der treue Gott den Dank und die Ehre für seine gnädige Hilfe über 50 Jahre bekam. Das Fest stand unter dem Motto: „Sie blieben aber beständig . . .“, welches auch die Stirnwand des Versammlungssaales zierte. Diese Worte, die sich auf die Gemeinde zu Jerusalem beziehen, welche eine vorbildliche Beständigkeit in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet bewies (Apg. 2, 42), waren auch so passend für die Gemeinde zu Toronto. Durch das anhaltende Ausleben dieser göttlichen Forderungen erhielt der Herr sein Werk über die fünfzig Jahre hindurch und ließ die Gemeinde zum Segen auch für andere sein.

Obwohl das Fest mit unsren Frühjahrsversammlungen verbunden war, in denen uns die Brüder H. D. Nimz und

E. Henschel gesegnete Botschaften brachten, war der Nachmittagsgottesdienst der Höhepunkt des Jubiläumsfestes. Zu diesem Gottesdienst war auch zahlreicher Besuch aus den Nachbargemeinden und aus der Stadt erschienen. Der Versammlungsraum war weit überfüllt, so dass man nicht nur in der Vorhalle saß, sondern auch im Kellersaal, wo man durch eine Hör- und Sevorrichtung den Gottesdienst verfolgen konnte. Wie üblich bei einer solchen Gedächtnisfeier schauten wir mit dankerfüllten Herzen zurück, freuten uns darüber, die gegenwärtige Stunde erlebt haben zu können und blickten in die Zukunft. Segenswünsche die per Telefon, Post, E-Mail und Fax an die Gemeinde ergangen waren, wurden veröffentlicht. Auch wurde den Ortsgemeinden Anerkennung für die herrlichen Blumensträuße gegeben, die die Pultbühne zierten. Dazu hatten Prediger aus den Nachbargemeinden Gele-

genheit, persönlich ihre Segenswünsche zum Ausdruck zu bringen. Auch war es für alle eine Freude, dass Bruder Edmund Krebs, der erste Prediger der Gemeinde zu Toronto, der viel zum Aufbau der Gemeinde beigetragen hatte, im hohen Alter von 95 Jahren einige Grußworte zu diesem Anlass an die Versammlung richten konnte. Bruder Franz Leber, der oft über die 50 Jahre eine führende Stellung im Gemeindevorstand eingenommen hatte und durch seine Baukenntnisse der Gemeinde wertvolle Dienste geleistet hatte, gab in diesem Gottesdienst auch einen kurzen Bericht. Lieder von den Nachbargemeinden, vom örtlichen Gemeindechor sowie auch von einem massenartigen Festchor verschönerten diesen besonderen Jubiläumsgottesdienst. In Wort und Lied kam es immer wieder zum Ausdruck: „Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich“ (Ps. 126, 3).

Der Nachmittagsgottesdienst gewährte den Versammelten auch einen Einblick in das verflossene halbe Jahrhundert der Geschichte der Gemeinde zu Toronto. Schon in der Vorhalle diente eine Ausstellung von Photos zu diesem Zweck. Ein kleines, altes Harmonium, das in den Anfangsjahren der Ge-



Sammelchor

meine gute Dienste geleistet hatte, konnte ebenfalls im Eingang besichtigt werden. Ein längeres Gedicht, das im Laufe des Nachmittagsgottesdienstes gebracht wurde, ließ die Höhepunkte der Ortsgemeinde klar erkennen. Doch den besten Einblick in das Gemeindeleben bekamen die Versammlungsbesucher, als sie durch das Jubiläumsheft blättern, das sie am Ende des Gottesdienstes in die Hand gedrückt bekamen.

Ein kleiner Rückblick über den Lauf der Gemeinde zu Toronto sei auch an dieser Stelle getan. Mit der Einwandererwelle der Nachkriegszeit, die in den fünfziger Jahren ihren Höhepunkt hatte, kam nämlich der Wunsch unter Deutschsprachigen auf, in der Muttersprache Gottesdienste zu haben. Mehrere dieser Einwanderer kannten die Gemeinde Gottes schon von Deutschland oder gar von Wolhynien. So fühlten sie sich dort hingezogen, wo man zu den Versammlungen der Gemeinde Gottes zusammenkam. Wie es allgemein auch an anderen Orten war, so versammelte man sich auch in Toronto zuerst in einem Privathaus. Dann mietete man eine Halle an der Church St. in Weston. Darauf unternahm man den Kirchbau an der Weston Rd. Mit geringen Mitteln und hauptsächlich eigenhändig erbaute man ein Gotteshaus, das etwa 400 Sitzplätze hatte. Es war ein enormes Unternehmen für eine kleine Schar, ein Projekt, das viel Glaubensmut bedurfte. Doch gab der Herr das Gelingen dazu. Nach etwa 25 Jahren erwies sich das Gebäude mit Umgebung nicht mehr geeignet, und die Gemeinde verkaufte das Grundstück mit Gebäude und baute eine neue Versammlungsstätte an der McArthur St., wo sie gegenwärtig ist.

Was die Zukunft für die Gemeinde bringt, das ist uns noch verhüllt. Doch haben wir wunderbare Verheißungen in Gottes Wort, die uns zuversichtlich auch in die Zukunft blicken lassen. Jesus sagt: „Ich will bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ (Matth. 16, 18). Welch

ein Trost ist es doch für die Gemeinde des Herrn, dass sie mit Jesus auf der Siegerseite sein kann! Das Wichtige aber ist, dass wir die biblische Gemeinde darstellen, zu der sich auch Christus bekennen kann. Der Herr möchte uns diesen klaren Blick für seine Gemeinde erhalten! Dazu haben wir das leuchten-

de Vorbild der Urgemeinde zu Jerusalem. Der Herr baute und erhielt sie, weil sie Beständigkeit in den Grundelementen einer christlichen Gemeinde aufwies. Das soll auch in Zukunft in der Gemeinde zu Toronto nicht fehlen. Der Herr möchte es uns gelingen lassen!

R. Roesler

Trost in der Einsamkeit

Viele Menschen leiden heute unter der Einsamkeit, obwohl sie nicht allein sind. Widerum andere sind in ihrer Einsamkeit ganz zufrieden. Das Geheimnis, in allen Lagen zufrieden zu sein, hängt nicht von äußeren Umständen ab, sondern von der inneren Einstellung.

Jesus sagte einmal zu den ungläubigen Juden: „Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Der Vater lässt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt“ (Joh. 8, 29).

Jesus hätte Grund genug gehabt, einsam zu sein, denn er wurde von den Menschen nicht verstanden, von den Pharisäern und Schriftgelehrten verachtet und verfolgt und von vielen seiner Jünger verlassen (Joh. 6, 68). Vor-ausblickend sagte er zu seinen Jüngern: „ . . . ihr werdet zerstreut werden ein jeglicher in das Seine. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.“ Ist unser Herz auch mit dieser Gewissheit erfüllt, dann sind wir in jeder Lage und in jeder Umgebung, wohin der Herr uns führt, zufrieden. Empfinden wir täglich den Trost durch die Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“?

Das ist ein heiliges Versprechen, dass Jesus uns gegeben hat, vorausgesetzt, dass wir bei ihm bleiben und seinen Willen tun. Darum wollen wir auch die Einsamkeit aus seiner Hand nehmen und ihn suchen im Wort und im Gebet. Das wird uns angenehmer und gewinnbringender sein, als wenn wir von vielen Menschen umgeben sind. So können wir uns selbst in großen Versamm-

lungen einsam fühlen, wenn Jesus nicht mehr das Haupt und der Heilige Geist nicht mehr der Führer ist. Und diese Not wird uns dann, mit denen, die dasselbe empfinden, ins ernste Gebet treiben.

Viele Kinder Gottes fühlen sich einsam, weil sie bei ihren ungläubigen Kindern wohnen, mit denen sie keine Gemeinschaft pflegen können. Wir wollen daran denken, dass Jesus uns gesagt hat: „Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Zwei gegen drei und drei gegen zwei.“ Wir wollen uns dann mit dem Wort aus 1. Johannes 4, 4 trösten: „Kindlein, ihr seid von Gott und habt jene überwunden, denn der in euch ist, ist größer, als der in der Welt ist.“ Wir können ihnen aber dennoch ein Segen sein, wenn wir allezeit von Jesus lernen.

Wir haben in dieser Zeit keinen Grund, uns einsam zu fühlen. Wir können ungehindert für Jesus arbeiten und wirken. Sind wir aber durch Alter oder Krankheit in die Einsamkeit geführt, so wollen wir diese Zeit mehr im Gebet und im Wort Gottes zubringen. Ich denke an Elia, der vielleicht monatelang ganz allein am Bach Krith saß. Wie mag er diese Zeit zugebracht haben? Sicher in der Gemeinschaft mit Gott. Auch Mose, der vierzig Jahre im fremden Land lebte, in der Einsamkeit die Schafe hütete, hatte bestimmt keine Langeweile. Gerade in dieser Zeit konnte der Herr ihn zubereiten für die große Aufgabe die ihm bevorstand.

Denken wir an die vielen Märtyrer, die in den Gefängnissen saßen und gefoltert wurden und dennoch freudige und tröstliche Briefe an ihre Angehörigen schreiben konnten. Da war keine Klage über Einsamkeit oder über das Unrecht leiden. Die Gegenwart Gottes füllte ihre Zeit aus. Ich bin dankbar für die Zeugen auch in dieser Zeit. Da kannte ich eine Schwester, die schon in der Ewigkeit ist. Sie lag acht Jahre auf ihrem Sichenbett. Hier sah ich die Erfüllung aus Psalm 41, 4: „Der Herr wird ihn (sie) erquickten auf ihrem Sichenbett.“

Gott führt uns manchmal in die Stille, um mit uns zu reden. Diese Glaubensschwester hatte keine gute Pflege, doch nie klagte sie darüber. Wenn ich sie besuchte, strahlte ihr Gesicht. Die Bibel lag aufgeschlagen auf ihrem Bett und sie konnte mir von dem Trost berichten den sie gerade empfangen hatte. Sie lag mit vier Enkelkindern in einem Raum. Sie beschwerte sich nicht über die Unruhe. Wenn das Mittagessen schon kalt war, weil die Enkelkinder es vergessen hatten, rechtzeitig zu bringen, dann bat sie nur um ein Glas Wasser und war damit zufrieden. . . Das war für mich eine gute Lektion, die ich nie vergessen habe.

In einem Lied singen wir:

*„Währet das Leiden auch manchmal lang,
werd' ich ermutigt durch den Gesang.“*

Auch die Lieder sind in solchen Zeiten ein Mittel Segen zu verbreiten. Werden wir aber ungeduldig und wünschen wir uns aus der Einsamkeit heraus, dann haben wir nicht das gelernt, was in Gottes Absicht lag.

*„Ungeduld und Grämen,
kann das Leid nicht nehmen,
nein, es mehrt den Schmerz.“*

*Wer sich widersetzet,
wird nur mehr verletzt,
drum Geduld mein Herz.
Wirf, mein Sinn, die Sorgen hin,
drücktet auch die Last den Schwachen:
Gott wird's doch wohl machen.“*

Er hat auf uns acht und kommt keinen Augenblick zu spät mit seiner Hil-

fe. Darum wollen wir uns in jeder Lage schicken (1. Thess. 5, 18). Der Apostel Paulus schreibt uns die besten Botschaften aus dem Gefängnis. Im Philipperbrief redet er viel von Freude. Woher hatte er diese Freude? Durch die äußeren Umstände bestimmt nicht, von den Menschen, die ihn umgaben auch nicht. – Gott gab sie ihm durch seinen Geist.

„Der Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des Heiligen Geistes“ (Röm. 15, 13).

Suche dich nicht selbst aus dieser Einsamkeit oder unangenehmen Lage zu befreien, sondern warte geduldig auf sein Eingreifen. Bedenke, dass der Herr mit allem eine Absicht hat. Wir sollen in unserer Zeit Zeugen sein für die Wahrheit des Wortes Gottes.

„Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn zu hoffen“ (Klagel. 3, 26).

In dieser Wartezeit sollen wir nicht die Hände in den Schoß legen. Der Herr möge uns die Augen öffnen, dass wir die Nöte der anderen sehen, wofür wir beten sollen und auch helfend und tröstend ihnen beistehen. Wir werden erfahren, dass dann unsere Einsamkeit, unsere Trübsale und Leiden gar nicht so groß sind wie die der anderen.

*„Fang nur einmal an zu loben,
für's Vergangene, für die Proben,
seiner ewig-festen Treu.“*

*Lass nur jetzt dein banges Flehen,
preise, was für dich geschehen,
seine Gnad' ist täglich neu.“*

I. H.

✱

*Und will die Kraft auch oft versagen
und wird es Nacht und dunkel hier:
Du lässt mich nicht!
Ich will es wagen
auf's neue immer, Herr, mit dir!*

✱

„Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge.“ Matthäus 7, 1 und 3

Ein alter Schriftsteller sagt: „Die Menschen sind geschickter in dem Gebrauch der Brille als der Spiegel – der Brillen, die Fehler anderer zu sehen.“

Ein eitler Mensch ist der erste, der Anzeichen der Eitelkeit in einem andern entdeckt. Ein übelgesinnter Mensch ist am geschicktesten, einen übelgesinnten Nachbarn zu tadeln. Wer eine scharfe, ungezähmte Zunge hat, besitzt am wenigsten Geduld gegen einen andern, dessen Sprache voll giftiger Pfeile ist. Ein selbstsüchtiger Mensch entdeckt Splitter der Selbstsucht bei andern. Grobe Leute sind die ersten, die verletzt und aufgebracht werden durch die Grobheiten ihrer Nachbarn. So ist es immer. Wenn wir schnell die Mängel und Gebrechen bei andern wahrnehmen, so ist es wahrscheinlich, dass wir weit grössere Mängel und Gebrechen in uns selbst haben.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

USD 15.50 – EUR 15,50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org



Der Freund der Betschuanen

Nguru war seinem Betschuanenhäuptling Ndola sehr ergeben. Niemand kannte zwar den wahren Grund, doch alle Männer des Stammes fühlten, dass auch Ndola dem jungen Betschuanen zugetan war. Wenn er eine besondere Botschaft an den Häuptling eines Nachbarstammes zu übersenden hatte, dann wußte er keinen zuverlässigeren Boten als Nguru.

Vor längerer Zeit hatte Nguru dem Häuptling Higuri eine wichtige Nachricht Ndolas mitteilen müssen. Drei Tage lang war er fast pausenlos gerannt, um rechtzeitig ans Ziel zu gelangen; doch kurz bevor er es erreichte, wurde er von einer giftigen Schlange gebissen. Unter großen Schmerzen lief der Junge weiter, weil ihm die Botschaft wichtiger als sein Leben erschien. Schließlich brach er aber zusammen. Higuris Leute fanden ihn und schleppten ihn zu ihrem Häuptling, dem er nun doch die Botschaft Ndolas übermitteln konnte. Hier ab erlebte Nguru etwas Unvergessliches. Er glaubte schon, mit Sicherheit sterben zu müssen, als ein weißer Mann in die Hütte des Häuptlings Higuri trat. Nguru fürchtete sich sehr, doch Higuri beruhigte ihn durch die Versicherung, dass dieser Weiße mehr Kräfte besäße als alle Götter und Dämonen des Landes, er könne auch ihn gesund machen.

Der Weiße war niemand anders als der berühmte Missionar David Livingstone, der von 1840 bis 1852 unter den verschiedenen Stämmen der Betschuanen wirkte und neben seiner missionarischen Arbeit in jenen Gebieten als erster Weißer wertvolle Forschungsaufgaben erfüllte. Der Missionar schaute den Negerjungen an und fragte ihn, ob er sich vor starken Schmerzen fürchte. Nein, Nguru hatte keine Angst davor. Nun fragte ihn der weiße Mann, ob er schon sterben wolle. O nein, sterben wollte er nicht. Vor dem Tod hatte er Furcht. Er wollte auch noch seinem Häuptling Ndola lange dienen. Außerdem hegte er große Pläne und hoffte, vielleicht einmal der Nachfolger Ndolas zu werden. Das vertraute er dem seltsamen weißen Mann in dem Khakianzug an.

Noch nie hatte Nguru so viele Schmerzen aushalten müssen wie in der nächsten halben Stunde. Der ganze Körper von den Zehen bis zu den Haarwurzeln wurde von einem Schauer durchzuckt. Aber der Neger biss die Zähne zusammen und blieb stumm. Doch er brauchte nicht zu sterben, der weiße Mann hatte ihm das Leben gerettet.

Oft erzählte Nguru seinem Häuptling Ndola von diesem

Weißem, der mächtiger sei als alle Dämonen und Götter. Vieles hatte Nguru noch von den Leuten des Häuptlings Higuri und von diesem selbst erfahren, und seitdem wünschte er nichts sehnlicher, als dass dieser Missionar auch zu seinem Volk käme.

Da ergab es sich, dass der Häuptling Ndola schwer erkrankte. Alle Mediziner wurden geholt, alle Götter und Geister der Verstorbenen beschwört, aber der Zustand Ndolas wurde immer bedenklicher. Nun ließ der Häuptling seinen ergebenen Freund Nguru zu sich rufen und trug ihm auf, sofort den weißen Mann zu suchen und, wenn er ihn gefunden hätte, zu ihm zu bringen. Er müsse aber so schnell wie möglich laufen und sich unterwegs nicht aufhalten lassen. Als Nguru sich von seinem Häuptling verabschiedete, traf ihn ein so flehender Blick, dass er wusste, er müsse sich beeilen, wenn er Ndola die ersehnte Hilfe bringen wollte.

Schneller als je zuvor und ohne Pause lief er. Nur ein paar Hände voll Mais hatte er sich mitgenommen, und ab und zu pflückte er unterwegs eine erfrischende Frucht. Der Gedanke, Ndola helfen zu können, verlieh ihm ungekannte Kräfte. Ob er den Weißen aber wohl finden würde? –

Drei Tage war er nun schon vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang ohne Unterlass im stets gleichen Trab gerannt. Er richtete sich dabei lediglich nach dem Fluss, der ihm entgegenkam. Endlich, am vierten Tag erreichte er das Dorf des Häuptlings Higuri und fragte sofort nach dem weißen Mann. Bald stand er vor ihm und bat ihn dringend, sofort mit ihm zu kommen.

Livingstone war fest davon überzeugt, dass Gott ihm hier eine einmalige Gelegenheit bot, für ihn ein großes Werk zu tun. Er übersah aber auch nicht die Schwierigkeiten, die ein sofortiger Aufbruch mit sich bringen konnte. Nguru ließ jedoch nicht nach zu drängen und zu bitten und versicherte, lieber selbst sterben zu wollen, als ohne die Hilfe des Weißen oder zu spät zu seinem Häuptling zurückzukehren. Vor allem müsse sich der Missionar beeilen, da sonst die Dämonen seinen Freund töten würden.

Livingstone zog sich in sein Zelt zurück und betete ernstlich zu Gott. Dann ging er zum Häuptling Higuri und teilte ihm mit, dass er am nächsten Morgen mit Nguru zu Ndola ziehen würde. Mit Tränen in den Augen bettelte ihn Higuri, bestimmt wieder zurückzukehren, da auch seine Leute seiner Hilfe dringend bedurften.

Am nächsten Morgen machte sich Livingstone mit Nguru und drei Männern Higuris auf den Weg. Bald war es entsetzlich heiß. Dem Weißen wurde der Weg zu einer Qual. Nguru drängte zur Eile. Er wusste, dass von der rechtzeitigen Ankunft des Missionars für seinen Häuptling Ndola wahrscheinlich alles abhing. Er wusste aber auch, dass noch ein weiter Weg zurückzulegen war.

Als Livingstone am Abend des ersten Tages sein Lager aufschlug, wankte er vor Ermattung. Nguru und die ande-

ren drei Begleiter richteten eilig ein Notdach aus ein paar abgerissenen Zweigen und Blättern her, und der Missionar war froh, als er sich endlich niederlegen konnte. Er hatte sich jedoch noch nicht lange zur Ruhe begeben, als er im Halbschlaf ein dauerndes Pochen und Klopfen vernahm. Erst war es nur vereinzelt vernehmbar, schließlich wurde es aber immer stärker, und plötzlich fühlte er, dass etwas auf ihn stürzte. Im gleichen Augenblick hatte er das Empfinden, als würden einige Eimer Wasser über ihn gegossen. Ein heftiger Regen hatte eingesetzt und das Dach seines Notlagers mit Wasser angefüllt, bis es schließlich über ihn zusammenbrach. Der Himmel schien alle Schleusen geöffnet zu haben. In wenigen Minuten hatte sich ein Sturzbach gebildet, der das kleine Lager hinwegspülte.

Auch Nguru und die drei Begleiter zitterten vor Nässe und Kälte. Angst und Furcht packten sie, als der Himmel von Blitzen zerrissen wurde und die Erde bei den krachenden Donnern zitterte.

„Das sind die Dämonen“, stammelte Nguru, „sie wollen nicht, dass du, Herr, unsern Häuptling Ndola gesund machst. Sie werden uns alle vernichten. O Herr, gebiete den Geistern und Dämonen, dass sie uns nicht länger quälen.“

Livingstone betete im stillen zu Gott und sagte dann: „Ihr braucht keine Furcht zu haben, wenn ihr bei mir seid. Die Geister können euch dann nichts anhaben. Die feurigen Pfeile am Himmel und das Gedröhne in der Luft werden bald verschwinden.“

Das Gewitter war auch bald vorüber, doch der Regen dauerte unvermindert heftig an. Der Missionar und seine Begleiter suchten nach einem Schutz, selbst die Neger mit ihren guten Nachtaugen konnten kaum zwei Meter weit sehen. So fanden sie in dieser Nacht keine Ruhe mehr. Schlimmer aber war, dass der starke Regen, der auch am nächsten Tag noch anhielt, den Boden in Morast verwandelt hatte, so dass sie nur langsam von der Stelle kamen.

Nguru schimpfte auf die Dämonen, die immer nur Böses im Sinn hätten. Seine ganze Sorge galt Ndola, seinem Häuptling. Er sann, was zu machen wäre. Schließlich sagte er: „Herr, wir kommen zu spät zu Ndola. Wir können nicht weiter laufen, wir müssen uns ein festes, starkes Floß bauen.“

Trotz vieler Bedenken des Missionars banden die vier Neger bald mehrere Stämme mit Schlinggewächs und Lianen zu einem brauchbaren Floß zusammen. Wenige Stunden später trieben sie bereits den Fluss hinab. Doch mit dem anhaltenden Regen stieg das Wasser, und aus dem Fluss wurde ein reißender Strom. Nguru und die drei Begleiter hatten sich Paddel angefertigt, mit denen sie das Floß steuerten und möglichst in die Mitte des Flusses hielten. Oft mussten sie Felsen ausweichen, dann wieder schossen Baumstämme scharf an ihnen vorbei. Der Missionar wollte am Abend die Fahrt unterbrechen und an Land übernachten, doch Nguru flehte händeringend, unbedingt die Fahrt trotz

der Nacht fortzusetzen. Livingstone gab nach. Bald wurde aber der Fluss immer reißender und schlug so hohe Wellen, dass die fünf manchmal fast vom Floß heruntergeschwemmt wurden. Nun wollten auch die drei Begleiter nicht mehr länger auf dem Wasser treiben, doch Nguru drängte zur Eile. Er wusste, wie sehnsüchtig Ndola Ausschau hielt.

Hieß das nicht Gott versuchen? Solche und ähnliche Gedanken bestürmten Livingstone in dieser Nacht. Aber Gott wusste ja, warum sie diesen außergewöhnlichen Weg wählten. In wilder Fahrt steuerte Nguru das Floß unter Aufbieten all seiner Kräfte an den vielen, oft messerscharfen Klippen vorbei.

Der Morgen graute. Nun mussten sie nur noch durch eine enge Felsenschlucht hindurch. Die Geschwindigkeit des Floßes wurde immer rasender. Mit ohrenbetäubendem Lärm wurde es durch das schmale Bett getrieben. Nguru steuerte es, als ob Gott seine Hände fasste und ihm überirdische Kräfte verliehe, und auch das Floß hielt dieser Zerreißprobe stand. Zitternd vor Angst und Kälte klammerten sich die Neger an die Stämme. Als sie die Schlucht passiert hatten, breitete sich der Fluss wieder aus, und das Floß schwamm ruhig und sicher dahin. Wenige Stunden später steuerte Nguru das Ufer an. Nach einem kurzen Marsch erreichte die Safari endlich das Ziel.

Ndola lebte noch. Dankbar und erfreut begrüßte er seinen treuen, ergebenen Freund Nguru. Der weiße Mann wurde mit feierlichen Zeremonien des Stammes aufgenommen. Alle warteten voller Spannung und Neugier, ob der Missionar ihrem Häuptling helfen könnte.

Das allen Zauberern und Medizinmännern Unmögliche geschah. Schon nach wenigen Wochen war Ndola wieder hergestellt. Jetzt brachte man dem weißen Wundertäter viele Kranke und Sieche, und Livingstone heilte im Namen Jesu, lehrte und predigte von Christus, der aller Menschen Heiland sei.

Schließlich zog der große Missionar weiter, überall aber hinterließ er eine segensreiche Spur. In einem großen Teil Afrikas war sein Name allen Volksstämmen wohl bekannt. Als die englische Regierung von seiner segensreichen Arbeit und seinen wertvollen Forschungsergebnissen erfuhr, stellte sie ihn in ihre Dienste und ernannte ihn sogar zum britischen Konsul für Innerafrika.

Unermessliches leistete dieser gottesfürchtige und tapfere Mann für sein Volk und öffnete zugleich der christlichen Mission in Afrika die Tore. Nach seinem Tod wurden seine sterblichen Überreste nach England gebracht und am 18. April 1874 in der Londoner Westminsterabtei beigesetzt.

Livingstone war noch viele Jahrzehnte das Vorbild eines jeden opferbereiten Missionars, der sein Leben nicht schont, sondern es für seine Freunde wagt, getreu dem Wort seines Meisters Jesus Christus: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“

D. Langholf